

Zeitung für Stadt und Umgegend.

Erste Seite
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
Hälfte jährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratistheilen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einmalige Fortsetzung oder beim
Raum 15 Hg. die Zeilenanzahl 10 Hg.
Reklamen pro Zeile 15 Hg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 30 Mk.
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. U.

Nr. 100.

Tebra, Sonnabend, den 12. Dezember 1908.

21. Jahrgang.

Das Echo der Kanzlerrede.

Die Ausführungen des Reichskanzlers fürsten Bismarck über Deutschlands auswärtige Politik haben allenthalben weitgehende Beachtung gefunden. Von besonderer Bedeutung ist diesmal die englischen Bestimmungen, die durchgängig festhalten, daß die Rede des fürsten Bismarck einen Geist des Friedens trage, der ja gerade für Europa werden könne. Die deutschstämmigen Times schreiben in einem langen Artikel u. a.: Die Kanzlerpolitik habe, wenn der Inhalt der Rede ihre erstliche Meinung ausdrückt, einen wiederholenden Charakter. Fürst Bismarck habe erklärt, die deutsche Politik sei nicht feindselig gegenüber England. Die Frage sei schon früher erhoben worden. Jedenfalls könne man sich wohl freuen über die Verbesserung der vielen Irrtümer in der deutschen auswärtigen Politik, auch darüber, daß Deutschland England in der konstitutionellen Regierung für die Hand entgegensteht. Deutschland werde in nächster Zeit Gelegenheit genug erhalten, der neuen Türkei, der es sich so unüberwindlich feindschaftlich zeigt, Dienste zu erweisen, die hartnäckig die deutsche Politik zu unterstützen. In der Reichskanzlerrede wird behauptet, daß die Beziehungen zwischen England und Deutschland die alten seien, meint das Blatt, das es ein schmerzlicher Traum der Idealisten, dessen Verwirklichung unter den gegenwärtigen Umständen teilschwer ist. Denn es ist nicht absehbar, wie der Kanzler sich gleichmäßig in Petersburg und in Wien annehmen machen könne. — Einige Blätter können es sich allerdings auch bei dieser Gelegenheit nicht verwehren, Deutschlands Politik zu verurteilen, wozu sie die Worte: „Die deutsche Politik ist ein schmerzlicher Traum der Idealisten“ anführen. Die Berliner Blätter beschäftigen sich mit der Kanzlerrede sehr eingehend. Der Kampf findet hier klar und deutlich, dem Geiste des Friedens erfüllt und darum der Sache des Friedens feindselig; man erhalte von der Kanzlerrede die Art der Äußerung des Kanzlers, zu der der Reichskanzler seine Äußerungen einladen habe, den Eindruck, daß Deutschland sich mit dem gegenwärtigen Stande der Dinge in Europa abzufinden habe und im Hinblick auf ein einseitiges Abnehmen denke; diese Stimmung würde für die Weltlage nicht, wenn Deutschland sich nur noch einseitig, seine Handlungswelt in den Weltlichen Worten anspannt. Im Hinblick auf die Kanzlerrede, die die deutsche Politik zu verurteilen, wozu sie die Worte: „Die deutsche Politik ist ein schmerzlicher Traum der Idealisten“ anführen. Die Berliner Blätter beschäftigen sich mit der Kanzlerrede sehr eingehend. Der Kampf findet hier klar und deutlich, dem Geiste des Friedens erfüllt und darum der Sache des Friedens feindselig; man erhalte von der Kanzlerrede die Art der Äußerung des Kanzlers, zu der der Reichskanzler seine Äußerungen einladen habe, den Eindruck, daß Deutschland sich mit dem gegenwärtigen Stande der Dinge in Europa abzufinden habe und im Hinblick auf ein einseitiges Abnehmen denke; diese Stimmung würde für die Weltlage nicht, wenn Deutschland sich nur noch einseitig, seine Handlungswelt in den Weltlichen Worten anspannt. Im Hinblick auf die Kanzlerrede, die die deutsche Politik zu verurteilen, wozu sie die Worte: „Die deutsche Politik ist ein schmerzlicher Traum der Idealisten“ anführen.

Deutscher Reichstag.

Am 9. d. werden zunächst die Überentkommen des Deutschen Reiches mit Österreich und Ungarn, deren gemeinsamer geographischer Reichstag, in letzter Sitzung beabsichtigt angenommen. Darauf wird die dritte Beratung der Novelle zur Gewerbeordnung, die die gewerbliche Patente betrifft, fortgesetzt. Abg. Frhr. v. Camp (freisinn.) gibt namens seiner Partei dem Abgeordneten Ausdruck, daß die Novelle schon jetzt erlegt werden soll, während die Einzelheiten nicht, bis nur ein Punkt erledigt ist, klar werden. Es ist fraglich, ob die Industrie die neue Regelung in Kampfe mit der ausländischen Konkurrenz werde tragen können, der Reichstag sei aber bei der Wiener Konvention nicht gebunden orientiert worden.

Staatssekretär v. Weismann-Hollweg erwidert, er habe keinen Zweifel, daß England und Belgien der Konferenz beitreten werden, im übrigen habe der Reichstag den Beitritt schon lange vorher beschlossen. Nach die Abg. Ganning (kons.) äußert (fr. Sp.) und Stresemann (nat.-lib.) glauben, es wäre besser gewesen, zwischen der zweiten und dritten Sitzung einen längeren Zeitraum zu lassen.

Die Abg. Stabthagen (sp.) und Czerny (zent.) hingegen erklären alle Einwände für unangebracht. Es sind mehrere Abänderungsanträge eingekommen, darunter ein Antrag der Freisinnigen und Nationaldemokraten, bei der Zahl der Ausnahmestellen auf 30 (statt 40) herabzusetzen, aber davon, daß der Bestimmungsbereich nicht übergriffen werden darf. Der Antrag verlangt eine längere Debatte, die aber u. a. nur der Abg. Czerny der Antrag zuwider ist. Nach die Abg. Ganning (kons.) äußert (fr. Sp.) und Stresemann (nat.-lib.) glauben, es wäre besser gewesen, zwischen der zweiten und dritten Sitzung einen längeren Zeitraum zu lassen.

Der Antrag Ganning wird nicht beschlossen, aber es wird das Verbot der Verschärfung von Straftatbeständen für Materialverbrechen bei Straftaten, ebenso auch das analoge Verbot hinsichtlich der Straftaten erst am 1. April 1912 in Kraft treten soll. Das Datum wird das ganze Gesetz in die Zeit einbringen, nur gegen einen Teil der Straftaten — wie nicht angenommen.

Das Datum legt dann die Generaldebatte über den Gesetz vor. Staatssekretär v. Weismann-Hollweg äußert, daß die deutsche Aufforderung der Reichskanzler, sich über die Verhandlung des Reichengesetzes zu äußern, bereits eine über den Sprachgebrauch und dessen Auslegung, in der Nord. Wf. St. habe ich bereits fast allgemein angenommen, welche das Gesetz angenommen haben, in der Zeit, in der die Ereignisse eines Paragraphen bestritten habe. Was dann die allgemeine

Sandhaubung des Reichs-Reichengesetzes anlangt, darüber das folgende: Schon Ende Mai erörterte an mich eine Versammlung über das Verhalten einer unter Verwaltungsgeschichte — obwohl damals der Intention nicht gar nicht eine gehalten sein konnte. Schon bei der Beratung des Reichengesetzes erklärte ich, im Namen der deutschen Regierung, das Gesetz solle nicht in feindseliger, verachtender Sinne angesehen werden. Ein entgegengesetztes Verhalten von mir an die englischen Reichsgesetze ist sofort ergegangen. Die Reichsgesetze haben sich auch nicht damit begnügt, die jenseitigen Verhandlungen zu eröffnen, die nötig waren, sondern sie haben auch die weiteren Verhandlungen. Diese Anhaltspunkte werden bekannt gegeben. In Süddeutschland war man mit ihnen zufrieden. Ferner aber hat auch die kaiserliche Regierung ihre Behörden ermahnt, sich jeder Erklärung zu enthalten. Gleichwohl lautete die umfangreiche Instruktion in Brüssel, es solle niemals eingeschritten werden in die Angelegenheiten der englischen Interessen, es sei unbedingt gebietet. Die freie Ausübung des gesetzlichen Vereins- und Versammlungsgesetzes solle gewahrt bleiben. Nach die Bestimmungen sollten nicht schärfen werden. Es werde erwartet, daß begründete Beschwerden dieser Art in Zukunft vermieden würden. Es sei die persönliche Instruktion. Sie seien, Reichsgesetze und Reichsgesetze waren bestritten, also zu tun, was nötig. Nur sind ja

Wichtigste vorgekommen. Aber denken Sie an die starke Zeit, die der Reichstag gegeben war, sich an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen. Die Reichstag mußte so mit allen früheren Vorarbeiten handeln. Ich habe den Eindruck, daß die Beschwerden hart übertrieben haben. Verschiedene wichtige Fragen aber den Reichstag über die Gewerkschafts-Verordnungen werden demnächst die Überentkommen der Gesetzgebung gelangen. Aber schon jetzt ist angeordnet, daß jedes unnötige Eingreifen vermieden werden soll. Staatssekretär Frhr. v. Camp hat sich für insbesondere Vergebung an dem Reichstag

material vorgekommen. Das Personal ist angeworben, aber nur im Verhältnis zur angeworbenen Arbeit. Wie die Organisation noch einfacher gestaltet werden kann, weiß ich nicht. Der Staatlich sollte man wirklich nicht so viel Geld kosten. Zuletzten hat einmal gesagt, es gibt drei Fragen: die gemeine Lage, die Stellung und die Staatlich (fr. Sp.). Wie können die Verhandlungen der Regierung für ihren Erfolg in Bezug auf das Reichsgesetz handbar sein. Es scheint aber nicht in die Hände aller Parteien gekommen zu sein. Doch in Brüssel nicht alles klar sein würde, was ja herauszufinden, aus einer solchen Praxis kommt man nicht so leicht heraus. Wir werden die Angelegenheiten, die mir für unser Interpellation, dem Reichstag rechtzeitig mitteilen. — In den Ausführungen des Reichskanzlers war der bedeutendste Punkt der über Österreich. Das wird uns nur freuen können, wenn in der Türkei ge-



General Curtiss, der neue türkische Gesandte in Berlin.

erwähnt und freiwirtschaftliche Verhältnisse eintritt, ist selbstverständlich. Hoffentlich wird die englischen Streitigkeiten auf dem Balkan aufhören. Einwilligen bezüglich die Spannung zwischen der Türkei und Österreich.

Die österreichischen Waren beschlagnahmt. Die Stimmung gegen uns ist nicht feindselig, und es gibt auch Leute in anderen Nationen, die diese Stimmung fördern. Ich nehme aber an, daß sich diese Beschuldigungen bald bessern werden; auch die Angelegenheit Bulgariens wird der Türkei. — In Österreich spielen die Deutschen die ihrer Unmöglichkeit und Herrlichkeit lieber nicht die Rolle, die sie spielen können. Wir können nur wünschen, daß eine Beteiligung der Differenz zwischen Italien und Österreich den Frieden auch in Zukunft befestigen wird, den Frieden Europas zu sichern. In die Balkanländern haben wir uns nur dann einzumischen, wenn deutsche Interessen verletzt werden oder eine große Verschärfung in den Verhältnisse eintritt. Der Reichstag wird sich dann mit Österreich zu tun. Es richtet zum Schluß an den Staatssekretär Czerny die Frage, wie es sich mit den englischen Verhandlungen über die Wallfahrt verhalte.

Staatssekretär Czerny: Der Reichstag hat in einer Kritik behauptet, ich hätte während meines Aufenthaltes in der Hauptstadt den Herren von Hof und Herrmann das Verhalten gemacht, was die Wallfahrt abstrusen gegen eine Erklärung von Hofmanns Wort. Das ist ein Versuch der diplomatischen Gerechtigkeit, da ich aber den Kopf der großbritannischen Regierung hinter diese Verhandlungen geführt hätte. Außerdem hätte ich in dem Sir Robertson Fall gemacht, um die dort tagenden Mitglieder des Donkongresses besser zu bearbeiten. Ich bestätigte, daß ich niemals mehr Herrn von Hof und Herrn Herrmann irgend einen Angebot über die Kauf oder politische Überleitung der Wallfahrt gemacht habe, daß ich keine Verhandlungen geführt habe mit Langensberg der großbritannischen Regierung, und daß ich nie in Robertson gewesen und mit Mitgliedern des Donkongresses geworden habe. Herrmann betrug sich das Don.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Kaiser Wilhelm hat dem preuss. Finanzminister Frhr. v. Rheinbaben die Donkongressstelle am Donnik in Marburg verleiht, die durch den Tod des Ministerialdirektors Althoff freigeworden war.
Die deutsche Regierung hat zum zweiten Schiedsrichter in der Casablanca-Anglegenheit den italienischen Staatsrat Justiniani gewählt.
An amtlichen deutschen Stellen ist nicht

bekannt, daß unter den deutschen Beamten, die die Kaiserarbeiter in Jaffa im Wasser geworden haben, auch das Geleit Kaiser Wilhelms an das deutsche Kronenhaus in Jerusalem sich befinden habe. Inzwischen ist von einer Schandenstrafung seitens der deutschen Regierung, die 100 000 Mk. betragen soll, nichts bekannt.

Die Debarrierung des Schiedsrichters Schow, auf der die Forderung von 500 Millionen an neuen Steuern ausgebaut ist, wurde in der ersten Sitzung der Finanz- und Steuerministerien nicht ergebnislos gelöst; und zwar zu ungünstigen für die Einzelstaaten, deren vom Reich geforderte Beiträge in der Höhe von 144 Mill. Mk. nach den Vorschriften des Schiedsrichters mit dem Schuldsaldo des Reiches abgenommen werden sollten. Die Kommission sagte jedoch noch keinen Bescheid, wie die 144 Millionen anderweitig gedeckt werden sollen.

In die zu erwartende Ergänzung zum Invalidentenversicherungsgesetz soll eine Bestimmung aufgenommen werden, die in der Bestimmung des Reichs- und Landesgesetzlichen gleichfalls die Wohlfahrt dieses Gesetzes sichert.

Im oberbayerischen Landtag wurde ein Antrag eingebracht, demzufolge die Regierung den Bundesrat ersuchen soll, die Reichsminister als Reichsminister zuzulassen.

Schweiz-Italien.

Da die feindselige Stimmung der Schweiz gegen die Deutschen in der Schweiz immer noch wächst, hat die Regierung beschlossen, die bevorstehende Gründung des Landtages hinauszuführen. Außerdem ist erwogen worden, mit Wädwil auf die See in Prag, den Landtag nicht nach dort, sondern nach einer anderen böhmischen Stadt zu berufen.

Frankreich.

In der Deputiertenkammer unternahm die Regierungsgegner wieder einmal einen erfolglosen Versuch gegen das Kabinett Clemenceau. Anlaß dazu bot ihnen die Abregulierung des Admirals Gervaise, der aus dem mangelhaften Munitionsbekleidungen bei der Marine ignare Kritik gelte habe und deshalb seinen Amtes entzogen worden war. Nach einer längeren Rede des neuen Marineministers Ribot und nach der Erklärung des Ministerpräsidenten Clemenceau, daß die Regierung mit aller Energie die Marine reformieren wird, wurde imprah die Kammer dem Ministerium mit 355 gegen 142 Stimmen ihr Vertrauen aus.

England.

Sönig Edward, den seit einiger Zeit sein altes Leiden (Rheumatismus) plagt, ließ sich, nach dem Bericht der ihn behandelnden Ärzte, auf dem Meer der Besserung befinden.

Holland.

Der Streit zwischen Holland und Venezuela wird immer enger. Nachdem die holländische Regierung mehrere Kriegsschiffe in die venezolanischen Gewässer beordert hat, um die fischliche Abfange vorzubeugen, hat die Regierung von Venezuela den Befehl gegeben, auf das erste holländische Kriegsschiff, das irgend eine unfreundliche Handlung begehen sollte, Feuer zu lassen. Holland hat im ganzen 5 Schiffe nach Venezuela entsandt.

Eine Botschaft Roosevelt.

Der Präsident der Ver. Staaten hat nach kurz vor seinem (im Februar 1) erzielenden Wiedereintritt eine lebenslange Botschaft an den Kongress gerichtet, der wertvolle Erfahrungen über die Lage der Ver. Staaten im Innern, ihre Stellung nach außen und wichtige Aussichten für die Zukunft gibt. Der Präsident tritt zunächst für Schaffung eines Gesetzes ein, das der Regierung eine Kommission über die großen Industrie-Unternehmungen und Banken gestattet, damit der Kapitalsumlauf besser wird geregelt werden könne. Auf die Lage der Arbeiter übergehend, wird in der Botschaft betont, daß Arbeiterarbeit verboten, Frauenarbeit vermehrt und die Arbeitszeit aller Arbeiter herabgesetzt werden muß. Die Steuerlast des kleinen Mannes müsse soweit wie möglich abgenommen werden. Auf dem Gebiete des Sozialpolitischen seien die Ver. Staaten die reichhaltigste Nation. Die Errichtung von Sozialwerken wird empfohlen, das Unterrichtsweien soll ausgebaut und dem Gesundheitswesen größere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Abschließend geht die Botschaft näher auf die auswärtige Politik der Ver. Staaten



Beilage zu Nr. 100 des Nebraer Anzeiger.

Nebra, Sonnabend, den 12. Dezember 1908.

Vermischtes.

Nebra, 11. Dezember. Die Viehzählung vom 1. Dezember ergab: Geheute 306, mit Viehhalm 197, Viehhaltende Haushaltungen 249, Pferde 79, Rindvieh 170, Schafe 1, Schweine 730.

Neuburg, 13. und 20. Dezember. sind sämtliche Gigantobereitungen des Direktions-Betriebs (Ernt) aus vormittags von 11—12 Uhr und nachmittags von 4—6 Uhr für die Annahme und Ausgabe von Gütern geöffnet.

Von der Arbeiterbewegung. Der Ausschuss der Landes-Verkehrs-Kommission Sachsen-Anhalt hat in seiner letzten Sitzung am 5. Dezember beschlossen, den Bau von Arbeiterwohnungen weiter dadurch zu fördern, daß die unter Mitwirkung der Kgl. Generalverwaltung in Merseburg gebildeten Rentengüter kleineren Umfangs bis zu einer Mietgröße von 1/2 preuß. Morgen aus an zweiter Stelle zu ermäßigten Zinssätzen begeben werden.

Gemeindekrankenkasse. Der Vorstand der Landes-Versicherungskasse Sachsen-Anhalt wird die den Krankenkassen bisher gewährte Beihilfe von jährlich 150 Mk. vom 1. Januar 1909 ab auf 200 Mk. erhöhen.

Die hiesigen Lebnisbücher werden darauf aufmerksam gemacht, daß in der Zeit vom 13. bis incl. 23. Dezember und am 31. Dezember die Gehaltsliste bis 10 Uhr abends geöffnet sein dürfen.

„Was ist Fabrikiererei?“ Bei der Beratung der Kgl. großen Gewerbeordnungskommission hat der Bericht am 1. Dezember sich der Regierungsvorlage angegeschlossen, wonach Fabrikiererei alle diejenigen Betriebe sind, in denen in der Regel mindestens 10 Arbeiter beschäftigt werden. Nach dieser Erklärung, wie angenommen, bezog sich die Regierungsvorlage auf die Fabrikiererei, nicht auf die gewerbliche Industrie, welche nach der weiteren Erklärung, die es sich um eine klare Scheidung zwischen der Zugehörigkeit zur Gewerbe- oder Fabrikiererei handelt, die natürlich auch auf den kleinen Beschäftigtenstand (d. h. die Betätigung zur Anfertigung von Vorküchen in Handwerksbetrieben) von Gültigkeit ist.

Preis. Die Viehzählung am 1. Dezember ergab 12 Pferde, 51 Rindvieh, 1 Schaf, 227 Schweine.

Reideritz. Die Viehzählung am 1. Dezember ergab 32 Pferde, 124 Rindvieh, 164 Schafe, 297 Schweine.

Weißenselmsdorf. Die Viehzählung am 1. Dezember ergab 30 Pferde, 121 Rindvieh, 459 Schafe, 284 Schweine.

Wölkitz. Die Viehzählung am 1. Dezember ergab 11 Pferde, 167 Rindvieh, 162 Schweine.

Wölkitz. Die Viehzählung am 1. Dezember ergab 19 Pferde, 108 Rindvieh, 15 Schafe, 164 Schweine.

Spielberg. Viehzählung am 1. Dezember: 40 Pferde, 112 Rindvieh, 470 Schafe, 207 Schweine.

Duerstert. Die Viehzählung hat am 1. Dezbr. hier selbst folgende Ergebnisse gezeigt: Gesamtzahl der Geheute überaus 559, mit Viehhalm 330, der Viehhaltenden Haushaltungen 477, der Pferde 290, des Rindviehs 372, der Schafe 294, der Schweine 1020.

Neukirchen, 7. Dezember. Die hiesige Zuckerfabrik beendete gestern mittig ihre diesjährige Kampagne. In 121 Schichten wurden 688369 Zentner Rüben verarbeitet. Der Betrieb konnte ohne Störung und ohne jeglichen Unfall zu Ende geführt werden, auch das dauernde Fortschreiten der Rüben für die rasche Verarbeitung der Rüben sehr wertvoll. In voriger Kampagne wurden der Fabrik von hiesigen Anbauern 917788 Zentner Rüben eingeliefert, der Verlust, den die der Fabrik Rüben liefernden Landwirte infolge des trockenen Sommers haben, befreit sich demnach auf über eine Viertelmillion Zentner Rüben.

Sobersleben. Bei der im Jagdlande Sobersleben der Frau Baronin von Koge abgehaltenen Herbstjagd wurden unter anderen 268 Haren erlegt. An dieser Jagd nahm der hiesige Oberst General des Gardekorps (Exzellenz von Kessel teil.

Landau. Die Viehzählung am 1. d. Monats brachte für die hiesige Stadt folgendes Ergebnis: Geheute überaus 230, davon mit Viehhalm 233, Viehhaltende Haushaltungen 266, Pferde 106, Rindvieh 230, Schafe 336 und Schweine 709.

Nannenburg, 7. Dezember. (Schwunzgericht.) Der frühere Landbesitzer Franz Thiemann aus Mücheln hatte sich wegen Anklageerhebungen zu verantworten. Der erst als Holzhandwerker beschäftigt gewesen Angeklagte war darauf Postbote in Halle geworden und kam darauf am 16. Februar 1905 als Landbesitzer nach Mücheln. Er bekam dort 800 Mk. Gehalt und 108 Mk. Wohnungsgeldzuschuß und infolge eines verlorenen Prozesses mit da er wegen Alimentenzahlung in Anspruch genommen wurde, so arbeit er in Schwunzgericht, wobei er schließlich darauf verzichtete, die ihm in amtlicher Eigenschaft anvertrauten Gelder anzusehen. So unterließ er Bestellgelder in Höhe von 1450 Mk. von Postanweisungsbeträgen, die er erhalten 2967 Mk. 20.00 Mk., 14.80 Mk., 39.05 Mk. und 40 Mk. verlor er infolgedessen, als er zunächst den ersten Betrag für sich verwendete, die es rechtliche Eintragung in sein Annoncenbuch unterließ und erst einen Tag später, als er die anderen Selbstgelder erhielt, die vorhergehenden eintrug und zur Verbüßung brachte. Ein Schaden ist nicht entstanden, da alles gedeckt worden ist. Der von Herrn Reichsanwalt Buschardt verteidigte Angeklagte wurde nach dem Antrag der Staatsanwaltschaft zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Von der weiteren Verurteilung, 6 Postpate ist rechtzeitig an die Adressaten abgegangen, wurde der Angeklagte freigesprochen.

Halle, 4. Dezember. In der gestrigen Vollversammlung der Handwerkskammer kam es zu einer Aussprache über den kleinen Beschäftigtenstand. Es zeigte sich, daß das Gesetz immer noch nicht genügend bekannt ist, weder bei den Handwerksmeistern noch bei den unteren Verwaltungsorganen. Trotz eines Beschlusses der Kammer beruht vielfach die irrige Ansicht, daß Handwerker, welche vor dem 1. Oktober 1901 eine Meisterprüfung bestanden hatten, das Recht der Meisterprüfung beibehalten hatten, das Recht der Meisterprüfung auf Grund des neuen Gesetzes nicht verloren und daher einen Antrag auf Meisterprüfung bei den unteren Verwaltungsbehörden nicht zu stellen hätten. Nicht minder wird es allerdings empfunden, daß kleine Handwerksmeister, die schon seit Jahren Schlichtung angeklagt haben, jetzt gezwungen sind, die Genehmigung hierzu, die ihnen allerdings nicht verweigert werden kann, erneut nachzusuchen. Diesen Klagen gegenüber wurde allerdings — auch von dem Vertreter der königlichen Regierung — darauf hingewiesen, daß es sich nur um eine formalistischer handele und daß diese Genehmigung — richtiger Weise oder Anhebung — eigentlich nur dem Zweck einer Kontrolle habe, damit man wisse, wer denn jetzt überhaupt zur Anfertigung von Leistungen berechtigt sei. — Ferner referierte Herr Gänig-Naumburg über die Bestämpfung des Borgunwesens. Mit dieser für das Handwerk so wichtigen Frage habe sich der 9. Handwerkskammertag befaßt beschäftigt. Um dem Borgunwesen, Kreditnachrichten unbestimmten Zeit, daß der Handwerker zu einem großen Teil selbst verurteilt zu werden, habe der Handwerkskammertag empfohlen, in den Kreisen der Handwerker belehren und aufklärend durch Besprechungen und Versammlungen zu wirken, damit zu sorgen, daß nicht nur die Handwerksmeister, sondern auch deren Frauen die Beschäftigung erlernen. Dann aber kann der Handwerker auch regelmäßiges Ausführen der Rechnungen, vielleicht alle Monate, sowie durch Übertragung seiner Forderungen an Kreditgenossen dem Handel steuern; auch die Gewährung von Rabatten bei Barzahlung und die Berechnung von Zinsen von einem feststehenden Tage ab sind wirksame Mittel. Daß der einzelne Kunde sich nicht gefürchtet haben kann, haben die Handwerkskorporationen die Maßnahmen zu unterlassen. So ist es vorzuziehen, die Rechnungsformulare einheitlich zu gestalten und auf ihnen die Zahlungsbedingungen bekannt zu geben, ähnlich wie es der Kaufmann tut. Die Behandlung der Frage des Borgunwesens ist dem Vorort des Handwerkskammertages überlassen. Sodann befaßte man sich einem Bericht des Herrn Kaufmanns und nach längerer Diskussion über die Einführung einer Elektrizitäts- und Gassteuer folgende Erklärung: „Durch die Einführung einer Besteuerung von Elektrizität und Gas als Steuerquelle wird dem Handwerk eine Last auferlegt, die um so drückender empfunden werden muß, solange nicht die elementaren Kraftquellen der Großindustrie Dampf und Wasser — in gleicher Weise befreit werden. Dem ohnehin schwer durch die Großindustrie bedrohten Handwerk wird hierdurch jede weitere Konkurrenzsmöglichkeit genommen und die bisherige staatliche Gewerbeförderung — mit der Maßnahme einer vermehrten Dienstvermittlung von Arbeits- und Kraftmaschinen in den Handwerksbetrieben — erweist sich als vergeblich und zwecklos. Die Handwerkskammer ersucht deshalb die Herren Reichstagsabgeordneten des Reichstages, gegen den vorliegenden Entwurf des Steuerergesnisses energig Stellung zu nehmen und diesem im Interesse des Handels eine Zustimmung zu verweigern zu wollen.“

Unpünktlichkeit beim Schulbesuch. Mit der Pünktlichkeit ihrer Kinder im Schulbesuch nahm es eine Familie während des vorigen Winters nicht so genau. Weiblich auch der der Kälte zu liegen Kinder schon in frühzeitig den warmen Mantel mit beträchtlicher Verhüllung zum Unterricht. Viererholte Schulstrafen fruchteten nicht, und so betraute die Polizei schließlich den Vater wegen Schulverhinderung. Dieser beantragte gerichtliche Unterbrechung, da ein abgeholfener Teil des Unterrichtes nicht verläumt sei, sondern nur eine Unpünktlichkeit beim Schulbesuch vorliege. Doch das Kammergericht verwarf den Antrag, weil hier sehr wohl eine strafbare Schulverhinderung vorliege.

Ein hundertjähriger Hundezug. Im August des Jahres 1900 schob ein Jagdpächter in Preußen einen ihm als Wilderer bekannten Hund los. Die Folge davon war eine Anklage des Hundebesizers auf Schadenersatz. Der Prozeß beschäftigte wiederholt alle Instanzen, aus das Reichsgericht, und dauerte sieben Jahre. Schließlich blieb es bei dem Urteil, daß dem Jagdpächter unrecht gab. Er hat 60 Mk. Schadenersatz nebst Zinsen und Kosten zu zahlen, die ein kleines Vermögen darstellen. Damit erlischt der Paragraph, der die Jagdpächter bestraft, Hunde ohne weiteres niederzuschießen, wesentlich eingeschränkt, und war auf Grund des § 288 des Bürgerlichen Gesetzbuches. Dieser Paragraph lautet wörtlich: Wer eine fremde Sache beschädigt oder zerstört um eine durch sie drohende Gefahr von sich oder einem anderen abzuwenden, handelt nicht verurteilbar, wenn die Beschädigung oder Zerstörung zur Abwendung der Gefahr erforderlich ist und der Schaden nicht außer Verhältnis zu der Gefahr steht. In dem erwähnten Prozeß hat das Gericht aber zuletzt entschieden: 1) Das Töten des Hundes war nicht unbedingt nötig; 2) der Wert des gezeigten Hundes stand in keinem Verhältnis

zum Werte des Hundes. Für Jagdberechtigte ist dieser Prozeß eine Warnung, nicht gleich auf jeden Hund, der einen Schaden aufgebracht, zu schießen. „Es handelt sich dabei um eine Frage: „Ist es notwendig, einen verwundeten Hund zu töten?“ Das Gericht hat in dem erwähnten Prozeß die Frage mit „Nein“ beantwortet.

Literarisches.

Zur vornehmlichen deutschen Geistesliteratur, die nicht nur der Laie oder dem Vergnügten des Augenblicks dienen, sondern einen solchen Besitz von Dauer bilden soll, gehören „Meyers Klassiker-Ausgaben“ (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien), die von Professor Dr. C. H. Müller herausgegeben werden. Sie verbinden ihre Beschränkung und ihre allgemeine Berücksichtigung ebenso der schönsten Ausfertigung und dem billigen Preis wie der sorgfältigen, ja maßregelnartigen kritischen Bearbeitung. Den Text, der im Laufe der Zeit so leicht Entstellungen erfährt, bieten sie genau in der vom Autor gewünschten Form und bringen von trefflichen Kennern geschriebene Lebensabrisse der Dichter, in denen zugleich deren literarisch-wissenschaftliche Bedeutung deutlich wird. Durch sachkundige Einleitungen zu den einzelnen Bänden und durch Erläuterungen unter dem Text versuchen sie, jedermann das Verständnis unterer Dichtwerke zu erleichtern. Wissenschaftlichen Zwecken dienen Anmerkungen am Schluß der Bände. Vortraumatische und Bezeichnende sämtlicher Vorträge. So findet man in „Meyers Klassiker-Ausgaben“ auf sorgfältige alles das vereinigt, was der Laie heute zum Verständnis unterer literarische Bedenkt. Mit dem gediegenen Inhalt harmonisiert die vornehme Ausstattung der Bände: das schöne, holzfarbene Papier, der klare Druck, der geistliche Einband. Trotz dieser Vorzüge ist es möglich gewesen, den Preis des eleganten Leinenbandes auf durchschnittlich 2 Mark zu beschränken. Es können sind bisher: Aemil, 1 Band; Brentano, 1 Band; Büchner, 1 Band; Chamisso, 2 Bände; Schopenhauer, 2 Bände; Gellert, 1 Band; Goethe, Kleine Ausgabe 15 Bände, Große Ausgabe 30 Bände; Grillparzer, 5 Bände; Hauff, 4 Bände; Hebel, 4 Bände; Heine, 7 Bände (16 Mark); Herder, 5 Bände; Hoffmann, 4 Bände; Immermann, 4 Bände; Jean Paul, 4 Bände; G. v. Kleist, Kleine Ausgabe 3 Bände, Große Ausgabe 5 Bände; Körner, 2 Bände; Lessing, 2 Bände; Lessing, 5 Bände (12 Mark); Schiller, 3 Bände; Müller, 2 Bände; Novalis und Fontane, 1 Band; Platen, 2 Bände; Reuter, Kleine Ausgabe 5 Bände, Große Ausgabe 7 Bände; Rückert, 2 Bände; Schiller, Kleine Ausgabe 8 Bände, Große Ausgabe 10 Bände; Ziegler, 3 Bände; Uhland, 2 Bände; Wieland, 4 Bände. — Ausführliche Verzeichnisse können förmlich durch jede Buchhandlung oder auch von der Verlagsgesellschaft direkt bezogen werden.

Kirchliche Nachrichten.

3. Advent.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwaiger.
Um 11 1/2 Uhr: Kirnbergprediger.
Herr Diakonus Veiser.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Veiser.
Amtswort: Herr Diakonus Veiser.
Gottesdienst: Am 6. Dezember Luise Selene Schärer, am 10. Dezember Eliride Elisabeth Nye Naumann.
Sonntag abends 1/8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Durch Verfügung des königlichen Herrn Landrats sind für die polizeiliche Befestigung öffentlicher Tanzlokale im Jahre 1909 folgende Tage bestimmt:
im Januar: Mittwoch, den 27. (Kaiser Geburtstag),
Februar: Sonntag, den 14.,
März: Mittwoch, den 17. (Mittelfast),
April: Montag, den 12. (2. Osterfesttag),
Mai: Montag, den 31. (2. Pfingstfesttag),
Juni: Sonntag, den 13.,
Juli: Sonntag, den 4.,
August: Sonntag, den 8.,
September: Donnerstag, den 2. (Sedansfest),
Oktober: Sonntag, den 3. (Erntedankfest),
November: Sonntag, den 7.,
Dezember: Sonntag, den 26. (2. Weihnachtstag).
Nebra, den 4. Dezember 1908.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Deffentliche Sitzung der Stadtverordneten

Freitag, den 11. Dezember 1908, Abends 8 Uhr.

- Vorlagen:
1. Wahl des Stellvertretenden Schiedsmannes.
 2. Prüfung und Entlastung der Sparfassen-Rechnung.
 3. Aenderung der Treppe im Schulsaal.
- Nebra, den 8. Dezember 1908.

Der Stadtverordnetenvorsteher
Waldemar Kabisch.

Holzversteigerung der Oberförsterei Ziegelroda

am Dienstag, den 15. Dezember d. Js., vormittag 9 Uhr, im Baumhölzlerischen Gasthose zu Ziegelroda.

- Schubgebiet Hermannsdorf. Distr. 103a Birken: Reifig I. Klasse 6 rm, Reifig II. Klasse zu Befenreis geeignet 108 rm
- Schubgebiet Ziegelroda. Distr. 77 und 79 Birken: Reifig II. Klasse zu Befenreis geeignet 47 rm.
- Schubgebiet Wangen. Reifhölzer aus dem Vorjahre: Distr. 16, 17, 21 Bornaal, Distr. 5 Kellergrund, Distr. 9a Hauschberg: Eichen: 6 rm Scheit, Buchen: 17 rm Augrollen, 49 rm Scheit, 47 rm Knüttel, 2 rm Reiser I. Klasse.
- Schubgebiet Wendefra. Reifhölzer aus dem Vorjahre: Distr. 22 Probsthain, Distr. 29 und 33 Brandholz, Distr. 51 Galenwinkel, Distr. 26 Nachflügel: Eichen: 9 rm Scheit, 2 rm Knüttel, 68 rm Reifig I. Klasse. Buchen: 2 rm Knüttel.

Die Nummern der zum Verkauf kommenden Reifhölzer sind tut unterzuziehen.

Der königliche Forstmeister.

Spart Zeit! Arbeit, Geld!

Das Waschmittel der Zukunft! Persil

Erzeugt dauernd blendend weiße Wäsche!

Garantiert chlorfrei und unschädlich.

Alleinige-Fabrikanten: Henkel & Co., Düsseldorf

Kalk hat noch abzugeben

Sonnabend ff. warme empfiehlt Bixrath.

Kuoblauchswurst Paul Zeitschel.



Sonntagsblatt.

Alte Menschen.

Bettet doch alte Menschen weich und warm und laßt sie recht genießen, denn weiter vermögen sie nichts mehr; und beschert ihnen gerade im Lebensdezenber Christbäume; sie sind ja auch Kinder, ja zurückwachsende.

Jean Paul.



Peter van Eyk.

Eine Erzählung von Jangwill.

(Schluß.)

Jede Stadt hatte für Peter van Eyk einen besonderen Reiz. In Rotterdam waren es die sauberen, geraden Straßen, an denen er sich freute, die langen, langen Häuserreihen mit den Spiegeln außen an den Fenstern, die dem im Zimmer Sitzenden einen weiten Ausblick auf die Straße gewährten, die schlanken Kirchtürme und den Groote Markt mit dem Standbild des Crasmus. Von Rotterdam ging er nach dem Haag mit seinen großen Wäldern, nach dem schönen Seebad Scheveningen, wo die Fischer ihre reichen Fischlasten auf dem Kopfe trugen; er besuchte alle Stätten, an die sich seine Erinnerungen für ihn knüpften, und lebte die schönen Stunden noch einmal durch. Am schönsten aber war's doch in Amsterdam, der Perle aller holländischen Städte, das sich aus einem armen Fischerdorf zu der stolzen Weltstadt emporgeschwungen hatte, so daß sich selbst ein Venedig vor ihm verstecken mußte, und das mit seinen neunzig kleinen Inseln und dreihundert Brücken gerabedezt ein Wunder menschlicher Tatkraft und menschlichen Fleißes genannt zu werden verdiente. Einen besonderen, von allen andern Städten gänzlich verschiedenen Charakter trug die alte Universitätsstadt Leyden, die durch das Blut so vieler Märtyrer geheiligt ist; eine feierliche Stimmung kam über Peter, als er jener Helden gedachte. Delft, das durch seine Töpferwaren berühmt ist, das reiche Middleburg, Dordrecht mit seinen seltsam gebauten Häusern, dem Entzücken aller Architekten und Kunstkenner, Zaardam mit seinen vierhundert Windmühlen, der Rhein, der auf seinem Rücken unzählige Barken und Holzflöße trug, — alles fand in ihm einen begeisterten Bewunderer. Ja, diese Reise hatte einen ganz andern Menschen aus ihm gemacht, er fühlte es; neue Lebenslust strömte ihm durch die Adern. Der Gedanke an eine Verbindung mit Etta

schien ihm nicht mehr so vermessen, er empfand noch genug Lebenskraft und — Freude in sich, ja — seine Liebe zu Etta hatte die Feuerprobe bestanden. Nun aber wollte er schnell heimkehren, warum sollte er sein Kleinod noch länger entbehren? Er war erst fünfundfünfzig Jahre alt; wie oft hatte er gehört, daß Männer von sechzig Jahren siebzehnjährige Mädchen heirateten, und Etta wurde bald zwanzig. Zeugte nicht auch jeder ihrer Briefe von ihrer Liebe zu ihm? Er nahm ihr leichtes Schreiben aus der Tasche und drückte einen heißen Kuß auf das Papier. Dann las er es noch einmal und sein Auge leuchtete heller — ja, jedes Wort sprach von Liebe, jeder Satz war eine Bestätigung seiner Hoffnung. Und er war so töricht gewesen, eine Trennung von seinem Liebling herbeizuführen, hatte er damit nicht auch ihr Schmerzen zugefügt? Wartete sie nicht Tag für Tag? Sie konnte ja mit ihm nicht unglücklich werden, seine Liebe zu ihr sollte sich in idealer Weise betätigen, sie selbst sollte das Haus aussuchen, das ihr zur Wohnung am besten gefiel, ja, wenn sie es wünschte, wollte er ein neues bauen. Einer Fürstin gleich wollte er sie mit Geschenken überschütten, sie sollte über eine große Dienerschaft gebieten, und er selbst wollte ihr treuester und ergebenster Diener



Sven Hedin. (Zeit i. S. 400.)

sein. Die Hochzeitsreise machten sie natürlich nach Holland, er konnte sich mit seiner schönen Gemahlin sehen lassen. Schweres hatte ihm das Leben im Übermaß gebracht, aber alles Leid und aller Kummer zer-rann vor der Glückseligkeit, in der er seine Tage beschließen durfte. Mit fieberhafter Eile betrieb er die Vorbereitungen zur Rückreise, und er war froh, als er endlich auf dem Verdeck des Dampfers stand, der ihn nach England bringen sollte. Da kam ihm, er wußte selbst nicht woher, mit einem Male eine Erinnerung an

jene erste Rückkehr vor zwanzig Jahren, wo er sich in einer gleichen Erregung befunden hatte. Sollte ihm vielleicht zum zweiten Male grausam entrisen werden, was seinem Herzen so teuer war?

Nein, nein, fort mit solchen Gedanken! Er hatte zu viel schon gelitten, jetzt mußten endlich, endlich die guten Tage kommen! Er wurde von ihr erwartet, die seiner Augen Weide, seines Lebens Stern war. Bis ins Einzelne malte er sich das Wiedersehen aus. Etta würde ihm mit liebestrahelndem Blick entgegeneilen, die Arme um ihn schlingen und ihn küssen. Dann setzte er sich an den Kamin und lehnte sich in seinen Stuhl zurück. Etta saß neben ihm und er hielt ihre Hand und flüsterte ihr Worte zu, die nur allein für ihr Ohr bestimmt waren. Ja, das mußte eine köstliche Heimkehr werden!

Die Heimkehr.

Nach einer glücklichen Überfahrt kam Peter an einem Donnerstag, vormittags, in London an. Er wurde nicht am Bahnhof erwartet, hatte auch gar nicht darauf gerechnet; die Boote verkehrten im Winter nicht so regelmäßig, so daß de Griendt nicht wissen konnte, welchen Zug sein Freund benutzen würde. Bei allem Reichthum war Peter sparsam geblieben, er ließ sein Gepäck am Bahnhof zurück: das Gehen tat ihm nach der langen Reise wohl. Es war kalt und er war abgespannt, deshalb beschleunigte er seine Schritte. Eine seltsame Stimmung kam über ihn, während er durch das Menschengewühl schritt — die Häuser, die Menschen erschienen ihm wie Traumgebilde; nach dem stillen Leben in den holländischen Orten mutete ihn der Trübel, die Unruhe Londons ganz sonderbar an. —

Der Empfang bei Frau de Griendt war so herzlich, wie er es sich nur wünschen konnte, und zu seiner Freude erfuhr er, daß Etta und ihre Eltern zu Tya erwartet wurden. Von dem Kummer, den Etta der Familie bereitet hatte, erwähnte Frau de Griendt kein Wort, je eher die Angelegenheit der Vergessenheit anheimfiel, um so besser war es.

Behaglich ruhte Peter die müden Glieder in dem weichen Lehnstuhl aus und freute sich seines Daseins. Er sah das Leben vor sich wie einen klaren, sonnenbestrahlten Fluß, der sich durch grüne Wiesen und schattige, von lieblichen Vögeln belebte Haine schlängelt und sich mehr und mehr verbreitert, bis er endlich in den Hafen der Ewigkeit mündet. So kurz sein Leben vielleicht nur noch war, so sollte es doch ein lichter, friedlicher Feierabend sein.

Ettas Antunft riß ihn aus seinen Träumen, es war gerade so, wie er es sich ausgemalt hatte, sie eilte auf ihn zu und gab ihm einen herzlichen Willkommenskuß.

Auf den ersten Augenblick sah Peter, daß sie blaß und leidend ausah, und ihre Augen vom vielen Weinen gerötet waren. O, wie mußte sie gelitten haben, und er trug die Schuld daran. Aber so freudig er auch jedes Opfer gebracht, ja, sein Herzblut hingegeben hätte, um ihr einen Kummer zu ersparen, so war ihm doch der Gedanke, daß sie sich nach ihm gesehnt hatte, unaussprechlich süß. Während sie sich an ihn schmiegte, — sie weiß es ja, wie geborgen sie bei mir ist, dachte er in seinem Glück — sah er, daß die Kette und das Armband, welches er für sie bestimmt hatte, sie bereits schmückte.

„Hast du's schon entdeckt, was ich für dich mitgebracht habe?“ bemerkte er mit glücklichem Lächeln.

„Ja, Onkel Peter, die Perlen sind zu hübsch, wie lieb von dir, daß du an mich gedacht hast. Steht mir der Schmuck gut?“ fragte sie fröhlich; sie hatte sich vorgenommen, ihn ihre Traurigkeit nicht merken zu lassen, es kam ihr so selbstsüchtig vor.

„Du siehst aus wie eine Königin!“ sagte Peter bewundernd. Wie Sphärenmusik tönten in seinem Ohr

die Worte: „Wie lieb von dir, daß du an mich gedacht hast!“ — und die Zeit verging ihm wie im Fluge.

Nach Geschäftsfluß brachte Broom einige eilige Briefe, de Griendt und sein Sohn zogen sich zur Erledigung derselben ins Rauchzimmer zurück, und die beiden Frauen gingen in die Küche; Frau de Griendt hatte einen neuen Küchenofen aus Holland bekommen, und sie wurde nicht müde, ihrer Schwiegertochter die Vorzüge desselben zu preisen.

„Etta,“ begann Peter mit flüsternder Stimme, „du glaubst nicht, wie glücklich es mich macht, wieder bei dir zu sein. Sag, Etta, möchtest du wohl ein neues, schönes Haus haben?“

Wie gut war Onkel Peter, könnte sie ihm nur gleich alles sagen. Sie mußte die Tränen zurückdrängen, wenn sie an Martin dachte. Aber sie wollte den freundlichen Onkel nun einmal nicht gleich am ersten Abend mit ihren Sorgen behelligen, so antwortete sie nur: „Du lieber, guter Onkel! Aber ich brauche kein Haus.“

„Warum nennst du mich immer Onkel, Etta?“ unterbrach er sie. „Sehe ich denn so alt aus?“

„Nein, nein, du siehst gar nicht alt aus. Wie soll ich dich denn nennen?“

Sie liebte ihn, sie liebte ihn, eine selige Freude erfüllte sein Herz. „Sage nur einfach ‚Peter‘,“ bat er, und fuhr dann fort: „Möchtest du mich nicht einmal nach Holland begleiten? Wir gehen zusammen nach Amsterdam und Utrecht und Haag!“ Seine Stimme wurde immer lebhafter, „wird das nicht schön werden?“

„O ja, das wäre herrlich!“ rief sie und klatschte in die Hände, „o ja, Peter, je eher, je lieber!“

War nicht ihre Fröhlichkeit der sicherste Beweis, daß sie ihn liebte? War es nicht ein Zeichen, daß er allein sie glücklich zu machen vermochte? Wozu bedurfte es von ihrer Seite noch vieler Liebesbetuerungen? Bestanden sie sich einander nicht aus dem Grunde ihres Herzens? Im Frühling sollte die Hochzeit sein, dann wollten sie Hand in Hand durch die Lande gehen und dem Gesang der Vögel und dem Rauschen der Bäume lauschen. Gab es wohl noch ein Paar auf der Erde, daß so glücklich war wie sie beide!? Er konnte sich nicht mehr halten. „Liebe Etta,“ sagte er ganz festig, „mir soll kein Opfer zu groß sein, wenn es deinem Glücke gilt! . . .“

Etta klang diese Worte köstlich, sie brauchte nun keinen Augenblick zu zweifeln, der gute Peter würde ihre Bitte sicherlich erfüllen: ein helles Rot stieg in ihr liebliches Gesicht als sie sagte: „Du lieber Peter, o bitte, bitte, verwende dich bei meinen Eltern für Martin Normann!“

Sie atmete tief auf, so war es doch endlich heraus! „Für Martin Normann?“ wiederholte er — er hatte durch ihre Briefe von dem Lehrer ihrer Brüder gehört — „wie meinst du das, Etta?“

„Martin und ich haben uns so lieb, aber er ist arm, — nicht wahr, lieber Peter, du sprichst für uns?“

Es war Peter, als versinke er in einen bodenlosen Abgrund. Die grünen Matten, von denen er geträumt, verschwanden, und an ihrer Stelle sah er Sümpfe und Moräste, in denen es von Schlangen und widerwärtigem Gewürm wimmelte.

Noch einmal mußte er es erleben, aus der höchsten Freude in den tiefsten Kummer gestoßen zu werden — er war, zum Unglück geboren. Einen langen, schmerzlichen Blick warf er auf das heißgeliebte Mädchen, dann barg er das Haupt in seine Hände. — Ob er sich nicht aber doch verhört hatte?

„Hast du ihn sehr lieb, Etta?“ fragte er zitternd vor Erregung.

„Ja, Peter, ich liebe ihn von ganzem Herzen.“ Zentnerschwer fielen ihm die Worte aufs Herz. — Vor zwanzig Jahren war sein Glück durch einen einzigen schweren Schlag vernichtet, und wieder stand er



an dem Grabe seiner Hoffnungen, doch hatte er jetzt wenigstens einen Trost: er würde nicht mehr lange leben, er war ein alter Mann, ja, er fühlte es in diesem Augenblicke nur zu deutlich, ein alter, alter Mann.

Aber er mußte sein Versprechen halten und Ettas Bitte erfüllen, und sollte ihm das Herz darüber auch brechen. „Ja, Etta, ich will dir helfen.“

Eine halbe Stunde später hatte er eine Aussprache mit Ettas Eltern. Er versprach, dem jungen Paare ein Geschenk von 7000 Pfund zu machen; damit war das einzige Hindernis, das Ettas Vermählung mit Martin entgegenstand, weggeräumt. — — —

Nun saß Peter ganz allein in seinem Zimmer und hatte Muße, über das Geschehene nachzudenken. Schon bereute er seine Handlungsweise. Hätte er sich doch der Heirat widersezt! Dann hätte ihn Etta vielleicht mit der Zeit lieben gelernt, doch nun war's zu spät. Seine Liebe zu Etta war so leidenschaftlich, daß er den jungen Mann, der sie ihm entriß, haßte. Er wollte ihn nie von Angesicht zu Angesicht sehen, es wäre ja die reinste Heuchelei gewesen, ihm freundlich die Hand zu drücken, während es ihm zu Mute war, als müsse er ihn mit eigenen Händen erwürgen.

Er wollte England für immer verlassen und seinen Lebensabend in Holland beschließen.

Er sah auf die Uhr. Noch konnte er den Zug nach Harwich erreichen. Was schadete es, wenn man ihn gehen laßt? Er war niemandem Rechenschaft über sein Tun schuldig; er konnte ja auch von Holland aus einen Brief an de Griendt schreiben.

Er ging die Treppe hinunter, nahm seinen Hut und überzieher und verließ das Haus; kühl säßelte ihm die Nachtluft um die heiße Stirn; er wollte sich eine Zigarre anbrennen, aber er brachte kein Feuer zustande, es war zu windig; so mußte er warten, bis er an den Bahnhof kam. Als er jetzt zufällig den Kopf ein wenig wandte, sah er einen jungen Mann, der ein brennendes Streichholz in den Händen hielt; alter Gewohnheit gemäß fragte er höflich: „Darf ich um Feuer bitten?“

Der junge Mann reichte es ihm mit höflichem Lächeln; Peter zündete seine Zigarre an, trat mit dem Stiefel auf das brennende Hölzchen und ging dann weiter.

Wenige Stunden später fuhr er in demselben Boot, das ihn nach England gebracht hatte, wieder nach Holland zurück.

Ruhelos schritt er auf dem Deck auf und ab. Die Nacht war schneidend kalt, ein eisiger Wind hatte sich erhoben, kein freundlicher Stern schien am Himmel, wohin das Auge auch schaute, überall dieselben dichten, schwarzen Wolken.

Peter blickte unverwandt nach ihnen, vor seinem Auge wurden sie zu unförmigen Ungetümen, und unwillkürlich verglich er sie mit seinen eigenen Schicksalen, die auch von keinem Hoffnungsstern erhellt waren; düster war es in ihm, düster um ihn — — —

Langsam verschwanden die letzten Lichter von Harwich, und tiefer ging es hinaus aufs Meer, hinein in die dunkle Nacht.

— Ende. —

Merkur im Lande.

Novellette von El-Correi.

Die Kinder machten einander Zeichen und brachen in geschlossener Linie plötzlich ins Haus ein, huschten lautlos auf nackten, braunen Füßen die steile Stein-treppe empor und stießen sich gegenseitig auf die Terrasse hinaus, die unter Weinreben schattig lag. Sie sicherten, hockten sich hinter den Strohsühlen nieder, auf denen die Katzen schliefen, und machten von dort aus ihre Beobachtungen. Hinten am langen, schwarz angestrichenen Tische, auf dem man den roten Wein verschütten konnte, ohne daß es ärgerliche Flecken gab, saß „er“ und speiste. Ein schöner Zwiebelduft umfing ihn und sein Mahl, von dem die Kinder feststellten, daß es gekochte Leber war. Die junge Wirtin Santina kam aus der Küche, wo der Herd flammte. Sie war rot und etwas verlegen und fragte mit schüchternem Lächeln in den dunklen Augen, ob das Frühstück gut sei?

„Sehr gut,“ lobte der Fremde und betrachtete dabei mit wohlgefälligem Auge die junge Frau, deren braunes Gesicht mit den schwarzen Fünkelaugen von einem Sonnenstrahl vergoldet wurde, so daß die Zähne blühten und die Korallen in den Ohren lebhaft leuchteten. Endlich tippte er auf das geleerte Viertelliterglas und bat um neue Füllung. Sie verschwand mit dem Fläschchen, kam schnell wieder und stellte den frischen Wein zierlich vor den Fremden, indem sie immerfort halb neugierig, halb schüchtern den blonden Mann anlächelte. Er konnte sehr wenig italienisch sprechen, und wie er jetzt seinen Beifall über den Wein und die „Gegend“ äußerte, vermochten die Kinder hinter den Strohsühlen fast nicht das Lachen zu unterdrücken. Sie hielten es aber doch zurück, weil die Wirtin in ihrem angeborenen Anstand respektvoll ernst blieb und etwas Artiges erwiderte, was der Fremde nicht zu verstehen schien, denn er antwortete: „Gewiß!“

Nun trug die Wirtin den abgeessenen, fetten Zwiebelsteller fort, wodurch die Katzen veranlaßt wurden, zu erwachen und dem Teller nach der Küche zu folgen. Die Kinder duckten sich noch mehr zusammen und verbargen sich hinter der kleinen Ninetta, die aus

der Stuhlburg herausgedrängt war und nun schuklos dastand in ihrer naiven Gewandung: Hemdärmelchen und rotfarbirtes Leinenhöschen. Den Finger im Munde, die großen schwarzen Augen ernst-staunend auf den Fremden gerichtet, die dicken, braunen Füßchen nackt im Sande des Steinbodens, die strammen, schwarzen Haare mit einer Nadel zum Knoten oben auf dem Wirbel gefesselt. Diese lieblich-groteske Erscheinung schien dem Fremden Interesse einzufloßen, und er fragte das kleine Mädchen nach Nam' und Art. Noch kämpfte es um den Mut, sich zu demonstrieren, als die Wirtin wieder erschien, und zwar mit dem Kaffee im Kupferkännchen, von dem sie sorglos die Herdasche abwischte.

Nun fragte der Fremde diese nach dem Namen der niedlichen Hosenprinzessin, dann sprach er wieder von der „Gegend“ und die hübsche Wirtin hörte ihn mit ihrem respektvollen Lächeln, ihren funkelnden Augen und leuchtenden Ohrgehängen zu. Und ringsum Sonne und Stille. . . . Nur die Bienen und Fliegen surrten, die verstummten Kinder atmeten hörbar und in der Küche lohten die Kaminflammen unter dem großen Polentakessel.

In der nahen Campagna hörte man die Eigelan schwirren, und die einsame, weiße Landstraße leuchtete blendend hinter den weißen Häusern des weiskernen Dörfchens — jene weiße, friedliche Straße, auf der zum ersten Male ein „Fremder“ dahergekommen war.

Was wollte er hier?

Außer den müßigen Kindern hatte niemand jetzt zur Mittagsstunde Zeit, sich um den Fremden zu kümmern. Als die Sonne im Sinken war und sich als funkelnde Kupferscheibe hinter den Maulbeer- und Obstbäumen verlor, durchschritt der Fremde die Straße.

„Alles kam aus den Häusern. „Wie schön blond er ist!“ staunten die Frauen. „Per Diana!“

Dann lehrte er zurück, um der „Bottega“ einen Besuch abzustatten. Er fand nur Bohnensäcke, Kästen mit Nudeln, von denen rote Gazestüde die Fliegen abhielten, Stockfische in harten Bündeln, die zu Zöpfen ge-



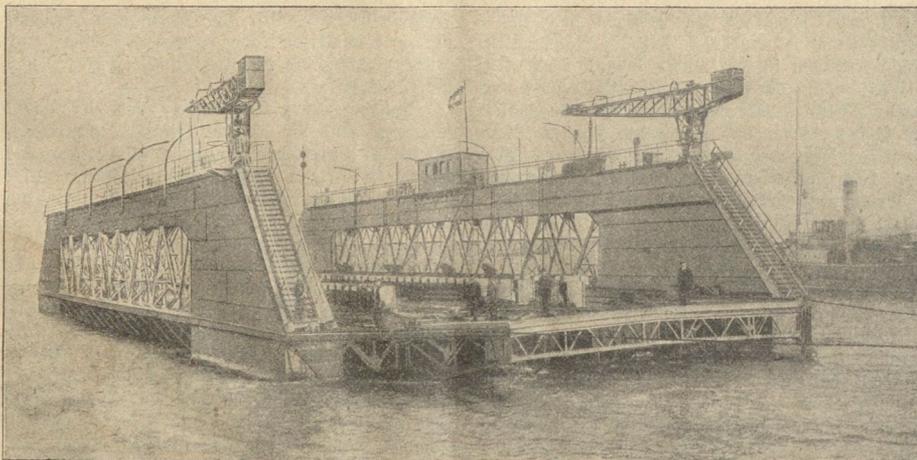
Taft, der neue Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas, nebst Familie.
Cop.: Internationale Illustrations-Centrale. (Text s. S. 400.)

flochtenen Zwiebelstränge, Holzpantoffeln und Wagenräder von Käse. Von diesen Waren erregte nichts seine Kauflust. Die Ladenbesitzerin zeigte ihm aber auch bereitwillig ihre Schätze an gebrannten Kochtöpfen, irdenen Pfeifchen und bunten Taschentüchern, auf denen in Buntdruck der italienische König, Garibaldi oder Cavour der Ehrung gewärtig waren. Die Krämerin Veronica, eine alte, wie vom Sonnenbrande ausgehörte Frau, bewog den Fremden, eines jener Tücher zu kaufen, und als der Handel gelungen, stellte sie geschickt die brennende Frage, zu der Santina nicht den Mut gefunden hatte: Warum der Herr gekommen sei? Was er in diesem elenden Neste suche? — Der Herr legte seine 20 Centesimi auf den Tisch und antwortete so gut es ging: er reise, um das Land kennen zu lernen. Er schreibe darüber in Zeitungen, die von aller Welt gelesen würden, und dadurch würden die noch unbekann-

ten Orte bekannt. Die Wirtin Santina habe ihm erlaubt, auch Reklame für ihre Trattoria zu machen, er werde das tun, denn er habe sehr gut dort gegessen, und er stehe dafür ein, daß seine Empfehlung Tausende seiner Landsleute herführen würde, denn diese gingen mit Vorliebe dorthin, wo man etwas Gutes zu essen bekäme. Die Bella Santina solle sich darauf gefaßt machen, daß ihre Schänke bald zum „Hotel und Restaurant“ werden müsse. Dabei machte er eine schöne Pose und verließ, fortdial mit dem Strohhut grüßend, den kleinen, kühlen Laden. — Auf dem Plage waren jetzt alle Einwohner versammelt, und eine Schar Männer folgte dem Fremden in die Trattoria. Und all den Männern, die braunverbrannt und träge waren von der Arbeit in der Sonne, verkündete der blonde Mann aus dem Norden, daß der Segen des Verkehrs nahe . . .

Die Debatten begannen. Der und jener kannte Orte, die binnen Jahresfrist durch Touristenverkehr einen solchen Aufschwung genommen hatten, daß die Gemeinde im Golde schwamm. Es kamen da Leute, Männer und Frauen, die nur mit Silber bezahlten und mit neuen Fünflire Scheinen. Der alte Peppo hatte eine Dame gesehen, die einem Burschen eine ganze Lira gegeben hatte, weil er ihr zehn Minuten einen kleinen Koffer, nicht schwerer als fünf Kilo, getragen habe. Man denke, eine Lira für zehn Minuten! Wenn man da an einem Tage zehn mal zehn Minuten für je eine Lira arbeitete, hatte man in diesen hundert Minuten oder zirka zwei Stunden zehn Lire verdient, genug, um eine ganze Woche zu leben.

„Corpo di bacco!“ sagten sie alle und tranken ihre Gläser aus. Da würde es sich lohnen zu leben. Man arbeitete wöchentlich zwei Stunden und die übrige Zeit lebte man als Signore. Der Müller lachte pffiffig — er glich einem Clown mit den schwarzen Brauen in dem Mehlgesicht — und flüsterte: „Die Fremden zahlen fürs Brot das Doppelte und Dreifache wie die einheimischen Christen!“ Und der Wirt, Santinas Mann, schlug sich auf die Schenkel und verwetete seinen Kopf, daß er dann seinen guten Wein nicht hergebe unter 80 Centesimi das Liter. Jetzt koste er noch 38, die Männer sollten die günstige Zeit benutzen und trinken! Dieser Witz wurde dröhnend belacht, und die Wirtin rief von den gaffenden Kindern das größte zu ihrer Hilfe heran, damit die durstigen Männer schnell bedient wurden. Und es wurde sehr lustig oben auf der Terrasse unter dem Nebendach, so lustig, daß die schwarze Gestalt, die soeben unten durchs Dörschen schritt, erschrocken vor der Trattoria anhielt und hinhorchte auf den Lärm. Was war das für ein anzüchtiges Gelage an einem Wochen-



Neues deutsches Schwimmdock für Torpedoboote in Kiel. Das Dock ist 82 m lang und kann gleichzeitig zwei der größten Torpedoboote aufnehmen.



— In den römischen Katakomben. —

(Text siehe Seite 400.)

tage? Sollte der Fremde noch sein Unwesen treiben und die Leute verführen? . . .

Kopfschüttelnd ging der Priester heim. In seiner Küche aber standen Frauen und Mädchen tuschelnd zusammen, und auf sein Befragen berichtete seine Schwester, was der Fremde zu der Ladenbesitzerin Veronica gesagt habe. — — — — —

Andern Tages reiste der Fremde ab. Santina, die Wirtin, schaute ihm nach, wie er in der staubigen, achsenlahmen Carrozza mit dem Maultier davor, davonfuhr. Sie winkte mit der roten Schürze, und ihr Lächeln war nicht ganz echt, als sein Strohhut zum letzten Male — gelb wie ein reifer Maiskolben — zwischen den Bläumen zurückgrüßte. Auch Veronica kam aus ihrem Lädchen und schwenkte zum Abschied ihre schwarz-weiße Schürze. Und Ninetta im Höschen tief dem Wagen nach und rief mit jäh hervorbrechendem Mute: „Buon viaggio — Signore . . . Buon viaggio!“

Leise legte sich der weiße Staub der weißen Straße nieder . . . Schweigend glänzten die grauen Oliven und unter den im zweiten Laube sprossenden Maulbeerbäumen weideten die großen, gehörnten Ziegen . . . Still ging Santina heim, räumte Glas und Teller der letzten Mahlzeit des Fremden fort, fehrte die Herdaseife mit einem Federbesen zusammen, die Glut für den Abend bedeckend, schloß die Fensterläden vor der Sonne und ging wieder nach der Terrasse, um die Strohhühle unter den Tisch zu rücken . . . es war alles wie vordem, er war fort . . . und dennoch war ihr, als sei er noch da. Es war etwas zurückgeblieben von ihm . . . es lag in der Luft . . . es blieb. Und nicht nur Santina war dieser Meinung. Saßen die Männer abends zusammen hier beim Wein, so spielten sie nicht mehr so wie früher Karten oder Morra. Sie sprachen über das, was der Fremde hinterlassen hatte . . . Und alsbald sprach auch der Geistliche von der Kanzel herab davon — aber im gegnerischen Sinne. Und dieser nannte das, was alle Gemüter bewegte: den Geist des Aufruhrs und der Begehrlichkeit. Aufruhr und Begehrlichkeit!

Santina hatte bisher nicht gemußt, was das war. Aber beinahe schien es ihr so richtig benannt, was ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließ, was sie aufbrachte gegen ihren alten, poltrigen, schnarchenden Mann, gegen die Enge ihrer Küchenmauern, gegen die Einseitigkeit ihres Daseins. Da gab es draußen in der Welt so schöne, blonde, junge Männer, eitel Freundlichkeit und Höflichkeit. Wie hatte er ihre Hand gedrückt . . . Welcher Blick der blauen Augen! — Und wieviel Geld er hatte . . . Wie gut mußte es dessen Frau einmal haben!

So waren vielleicht vierzehn Tage vergangen, da kam mit der Post ein Kreuzband an die Wirtin. Das machte ein Aufsehen! Als bald wußte man, die Sendung kam von dem „tedesco“. Er schickte eine schöne Zeitung, mit Bildern darin. Und ein roter Strich bezeichnete ein Inserat, womit anscheinend die Trattoria des weltfernen bergamasker Dörfchens angepriesen war.

Die Gemeinde geriet in höchste Aufregung darüber. Da stand ihr Ortsname so herrlich gedruckt; einige Leute hatten ja lesen gelernt und konnten nun die Mirakelzeichen buchstabieren, zum Erstaunen der andern. Santina trug den Kopf hoch. So führte ihre Kochkunst die Heimat zu öffentlichem Ruhme. Welcher Stolz aber ergriff sie erst, als nach weiteren zwei Wochen eine bunte Postkarte kam, an Santina adressiert, und viel stand darauf geschrieben — leider in deutsch. Aber Santina ließ sich an dem Bewußtsein genügen, daß der blonde Freund ihrer gedachte und ihr Grüße sandte. — Wie träumend ging sie umher; der Gatte erschien ihr mit jedem Tage widerwärtiger und dummer.

Und der Geist des Aufruhrs und der Begehrlichkeit wuchs in ihr und kam in einer, den ehelichen Frieden erschütternden Weise zum Ausdruck. Sie warf dem Manne Gelz und Stumpfsinn vor, und er fragte spöttisch, ob sie schon Hotelbesitzerin sei, weil sie so stolz tue. Als aber nach acht Tagen wieder eine Karte kam, bezichtigte er sie der begangenen Untreue, und Santina verbarg sich vor seinen drohenden Gebärden hinter Veronicas Bohnensacke.

Als wiederum eine bunte Karte vom Tedesco eintraf, brach Revolution in der Trattoria aus. Der Wirt duldete nicht, daß diese Karte mit den andern hinter das Madonnenbild in der Küche gesteckt werde, als öffentliches Zeichen seiner Schmach. Lobend — er hatte von dem noch billigen Wein seines Kellers reichlich genossen — fiel er Santina in den Arm und schwor bei allen Heiligen, den Tedesco totzuschlagen, wenn er noch weiter seiner Frau den Kopf verdrehe. Bläß und zitternd stand die schöne Frau und leiste. Er sollte lieber sie totschlagen, damit sie von dem Hundeleben erlöst werde, was sie führen müsse — abgeschlossen von aller Welt, angebunden an diesen alten, geizigen Trunkenbold. Der Wirt wollte antworten, aber die Stimme blieb im aufgequollenen Halse stecken. Er starrte nur sein schluchzendes Weib an — und ein Gedanke fuhr dabei durch seinen heißen Kopf. Halt! er mußte wissen, was da auf den Karten stand. Warte! Am Ende wollte er, Tedesco, sein Weib von hier fortlocken . . . Na, da blieb ein blutiges Messer wohl nicht erspart! — Er steckte die Karten zu sich in den bunten Hosengurt und sprach fortan kein Wort mehr. Andern morgens aber sahen ihn die ersten Sonnenstrahlen, die weich und rosig-golden durch die von Vogelgezwitscher erfüllten Blbaumzweige flimmerten, die weiße Straße entlang auf seinem knochigen Maulesel traben. Schredlich drohend lag's auf seiner Stirn: „Warte!“

Schon läutete es zum Ave Maria, und der Wirt war noch nicht zurück. Das gab ein Getuschel auf dem Kirchweg. Santina schritt weinend neben Veronica her. Da hoch —: Hufengeklapper. Im Dämmer des Elwaldes kam es mässig herangetrabt. Ja, es war der Wirt.

Die Männer nahmen die Pfeifen aus dem Munde und begrüßten den Heimkehrenden mit Hallo. Die Lampe aus Veronicas Bottega erhellte dessen Gesicht — und siehe — es war weder aschfahl noch düster, sondern rund und rot, und unbändiger Frohsinn strahlte davon wieder. „Was ist los?“ fragte man ihn. Er jedoch stieg langsam vom Maultier, beugte sich und schlug in Lachen ausbrechend die Schenkel. „Le cartoline . . . le cartoline!“ lachte er nur hervor und lachte, bis der Husten kam. Man meinte erst, er sei verrückt geworden.

Doch als er wieder zu Atem kam, sagte er vor allen Leuten sein Weib am Arm und schrie dieser frohlockend in die Ohren: „He, weißt du, was dein schöner Amante dir schreibt — hohoho . . . Geld will er haben — hohoho — für die Reklame in der Zeitung — hohoho. Einen Schein hast du ihm unterschrieben, poverina . . . Alle die Liebesgrüße waren Mahnungen — hohoho. 50 Lire kost' t der Spaß — hohoho . . . Und wenn du nicht zahlst, kommt Klage und Pfändung — hohohoho . . .“

Das Hohoho schwoll an und alle Männer und Frauen lachten, als rollten hundert Bocciakugeln herum. Santina entwand sich der Faust des Mannes und flüchtete hinter Veronicas Bohnensacke. Wie schämte und grämte sie sich! — Der Alte aber trug andern Tags die Lire zur Post und steckte die Karten hübsch fächerförmig hinter die Madonna. — Touristen kamen keine. Das Örtchen blieb still und friedlich, und aus Santina wich der Geist des Aufruhrs und der Begehrlichkeit.

Sie schmaßen von W Scheideneit,
Nicht dünkt, das ist ein fleckig Kleid!
Der hat nach Rechten nie getrachtet,
Der nicht die eig'ne Arbeit achtet.

Fürs Haus.

Schön ist der gold'ne Sonnenschein,
Doch Frucht erzeugt er nur mit Regen;
Bringt dir das Leben Glück und Segen,
Muß es auch manchmal trübe sein.

Albumblätter.

Menschen von dem ersten Preise
Lernen nicht und werden weise.
Menschen von dem zweiten Range
Werden klug und lernen lange.
Menschen von der dritten Sorte
Bleiben dumm und lernen Worte.
Rückert.

Hoffnung und Erinnerung sind Rosen,
von einem Stamme mit der Wirklich-
keit, nur ohne Dornen.

Grillparzer.

Wie schmücken wir unseren Weihnachtsbaum?

Vielfach wird durch den Luxus, den die vorwärts strebende Industrie in allen Zweigen und Gebieten schafft, auch der Auszug der Christbäume übertrieben. Schwer beladen mit allen möglichen und unmöglichen Gegenständen, entspricht ein solcher Weihnachtsbaum durchaus nicht der Bedeutung des hohen, schönen Festes. Umbringen fröhliche Kinder den Weihnachtsbaum, sollte man recht viel ehbare Sachen, möglichst „Gebäckenes“, mit buntem Streuzucker bestreut, mit verschiedenen Glasuren überzogen und auch wohl mit hübschen Oblaten beklebt, anhängen, auch leichtes Marzipan- und Schokoladengebäck darf nicht fehlen, und diese Sachen müssen mehr nach außen angebracht werden, damit die kleinen Leckermäulchen so mal hin und wieder ein Stückchen erhaschen können, — ei, wie das prächtig schmeckt vom Weihnachtsbaum, so ganz anders, viel schöner als all die andern Sachen.

Vergoldete Äpfel und Nüsse sind zwar in den Augen der modernen Menschen veraltet, und doch sind dieselben, in den tiefgrünen Zweigen des Baumes gehängt, von reizender Wirkung.

Ferner sind hübsche Glaskugeln ein empfehlenswerter Baum schmuck. Doch nicht zu viel, es darf, wenn dieselben hübsch wirken sollen, nur ein und wieder eine Kugel aus dem Grün hervorleuchten.

Vergoldete Eier, die natürlich ausgeblasen sind, nehmen sich sehr nett am Weihnachtsbaume aus; man kauft sich in einer Drogerie etwas flüssige Goldbronze und streicht mit einem feinen Pinselchen das Ei recht gleichmäßig an. Die beiden Löcher an den beiden Spitzen klebt man mit einem Stückchen Goldpapier zu, nachdem an einem Ende ein farbiges Bändchen zum Aufhängen angebracht ist.

Vielleicht gefallen manchem auch Schneebälle aus Watte, mit Gummilösung betupft und mit Silber- und Goldstimmern bestreut.

Bekannt sind ja auch die bronzierten Tannenzapfen, die ebenfalls einen hübschen Schmuck bilden. Zu gefrorenen Tannenzapfen nimmt man tadellose, nicht zu große Zapfen, reinigt sie mit einer Bürste und warmem Wasser und legt sie nun in eine starke Alaunlösung, in der man sie eine Viertelstunde kocht. Man schüttet die Zapfen mit ihrer Lösung in ein anderes Gefäß und läßt sie bis zum nächsten Tage darin. Sie sind dann mit glühendem Eisenschmelz bezogen und erhalten noch kleine Drahtbälchen oben zum Anhängen.

Eiszapfen aus Baumwolle sind ebenfalls ein hübscher Christbaumschmuck. Ein kleines Knäuelchen Watte rollt man zu einem länglichen, etwa fingerdicken Häufchen, betupft dasselbe leicht mit Gummi und wendet es in Brillantine um; damit letztere besser hält, tupft man hier und da noch mit Gummi nach. Oben durchzieht man ein Drähtchen, oder man steckt den Eiszapfen mittelst einer Stecknadel an den Ästen fest.

Eimerchen aus rotem Gelatinepapier mit Kartonboden, an welchem die Gelatine mittelst Goldpapierstreifen angefügt wird, Golddräbchen und Goldfäden zum Aufhängen, können zugleich, wenn sie ein kurzes, starkes Lichtende tragen, als Laternen dienen.

Ein origineller Schmuck sind ferner Radieschen. Ein Praline wird in ein dreieckiges Stückchen hochroten Krepppapiers so eingewickelt, daß das Praline die Knolle, die Spitze des Papiers den wurzelartigen Ausläufer bildet. Dann schneidet man frischgrünes Krepppapier nach der Form der Blätter. Drei bis vier Radieschen und eine entsprechende Menge Kraut werden zu einem Bündelchen zusammengebunden und mit einem Faden zwischen den Zweigen des Baumes befestigt. Ebenso kann man auch kleine weiße Kettchen und andere Früchte herstellen.

Weißer Pfefferminze. 500 Gr. geriebener Zucker wird mit 4 ganzen Eiern verührt, dann gibt man ein klein wenig Pfeffer, die Schale einer Zitrone, nach Belieben feingehackte Saffade oder Zitronat, 1 Teelöffel in etwas Wasser oder Sahne aufgelöste Bottaiche und 500 Gr. Mehl hinzu. Man knetet kleine, recht gleichmäßig runde Häufchen aus das Blech.

Schokoladen = Marzipan. Ein Pfund geschälte und mit etwas Wasser feingestohene Mandeln vermischt man mit 1 Pfund Zucker und 125 Gr. mit Milch erweichter Schokolade, röstet die Mischung im Kessel ab, läßt sie erkalten, rollt sie nicht zu dünn aus, sticht sie zu beliebigen Formen ab, die man bei ganz gelinder Hitze bäckt und sie dann mit einer Zuckerglasur überstreicht.

Für die Küche.

Hunger ist der beste Koch.

Spargel und Karotten mit Saucis-chen. Man kocht und wäscht Karotten, dünstet sie mit Wasser und Butter weich, setzt ihnen $\frac{1}{2}$ Teelöffel voll Fleischextrakt zu, verdidt sie mit etwas weißem Schwichmehl, schmeckt sie mit Salz ab und streut fein gewiegte Petersilie darüber. In der gleichen Zeit macht man eine gleich große Portion in Stücke geschnittenen Mittelspargel (eingemachten) in leichter Bouillon gar, läßt ihn auf dem Siebe abtropfen, gibt ihn zu den Karotten, schwenkt beides gut mit einander durch, richtet das gemischte Gemüse an und reicht gebratene Saucischen dazu.

Gegen Milben auf Schinken wird empfohlen: Abwaschen mit einer Lösung brauner Schmierseife und darauf mit einer Lösung von 1 Teil Kreosot in 10 Teilen Spiritus und 15 Teilen Wasser.

Haussarzt.

Wichtig ist eine gute Arznei.

Blutarmut und Nervosität täuschen sehr oft den Kranken dadurch, daß

Schmerzen in der Herzgegend und in der Lunge fühlbar werden und das Vorhandensein eines Herzfehlers glaubhaft machen. Mit der Beseitigung des Hauptübels verschwinden auch die Schmerzen.

Arbeitskörbchen.

Eigene Arbeit macht doppelte Freude.

Reisekuff. Ein sehr hübsches und eigenartiges Geschenk ist ein Reise- oder Schlummerkuff in Form eines Gfeublattes. Derselbe erfordert eine entsprechend gestaltete, mit Pflanzendäunen oder amerikanischer Watte gefüllte Grundform aus Futterstoff, von etwa 33 Ctm. mittlerer Höhe. Die Vorderseite derselben deckt dunkelgrüner Plüsch, die Kehrseite gleichfarbiger Atlas oder Baumwollatlas. Zwischen Plüsch und Rückenfutter wird ringsum eine 5 bis 6 Ctm. breite, ziemlich flache Atlaspuße eingeschoben. Die Blattspitze gilt als unterer Teil des Kissens. An der oberen Randmitte wird, zu bequemem Transport, an einer 2 bis 3 Ctm. langen Doppelschnur aus starker grüner Chenille, deren Anschlag am Kissen durch ein kleines, grünes Seidenbällchen gedeckt wird, ein großer, mit grüner Chenille dicht umwickelter Drahttring befestigt.

Ein Pompadour ist immer ein erwünschtes Weihnachtsgeschenk für ältere Damen. Zur Herstellung eines solchen sehr vornehm wirkenden Beutels macht man ihn selbst aus mattlila Seide. Dann behäkelt man Ringe mit Goldfäden und füllt deren Mitte mit Spinnen aus passender lila Seide aus. Zur Höhe rechnet man 7 übereinanderliegende Reihen dieser zusammengefügtten Ringe; die ganze Breite ringsum hat 14 solcher Sterne aufzuweisen. Den unteren Rand des Pompadours schmückt man durch zierliche glänzende Grelots aus. Man kauft sie unter diesem Namen in den einschlägigen Geschäften. Am oberen Rande häkelt man direkt in den Stoff drei Reihen kleiner, verlegt treffender Löcher von je 1 Ctm., 1 St., macht dann eine Lochreihe von je 2 V., 1 St. und wiederum drei Reihen kleinerer Löcher. Den Abschluß ergibt eine Bogentour. Diese Häkelt wird mit lila Seide ausgeführt. Schließlich leitet man die Stäbe durch die große Löchertour und näht den Stoff oben noch derart ab, daß ein Seidenband hindurchgezogen werden kann, welches in einer flotten Schleiße endet.

Eine sehr feine Kinderwagendese läßt sich aus breiten, weißseidenen Borten und Gabelbörtchenzwickensätzen herstellen. Das Modell war 70 Ctm. lang und 50 Ctm. breit. An den beiden Schmalseiten ist die Mitte spitz zugehend. Die zierliche Decke wird mit mattblauer Seide unterfüttert, nachdem sie eine ganz dünne Watteneinlage erhielt, und wird mit einem passenden, vierfingerbreiten Atlasbande recht sorgfältig eingefast. Sehr gut macht es sich, wenn die weißseidenen Borten hier und da einige Stiche aus Goldfäden aufweisen. Zur Anfertigung der Gabelbörtchen nimmt man einen seidenartig glänzenden Faden und macht sie etwa 4 Ctm. breit. Dann behäkelt man jeden der Streifen mit Luftmalchen, indem die Schlingen verdreht zu dreien vereint werden, und häkelt auf sie noch eine Reihe, 1 Ctm., 1 h. Stbch. Diese Streifen werden auf die seidenen mit Vorberstichen genäht.

Humor und Rätsel.

Regierbild.



„Hier steht ja ein Eingeborenenjunge,
der kann mir Führerdienste leisten.“

Humor des Auslandes. Eine Frau hatte ihrem Manne die Versicherung gegeben, daß sie ihn nie etwas vorgelegen habe und es auch nie tun würde. Er erwiderte, daß er keinen Zweifel hege, daß dem so sei, aber daß er in Zukunft jedesmal eine Kerbe in das Klavier schneiden wolle, wenn er wisse, daß sie ihn belüge. — „Auf keinen Fall wirst du das!“ freischte sie auf. „Ich will mir doch nicht das ganze Klavier ruinieren lassen!“

Bedauerliche Unwissenheit. Ein Herr sprach in einer Gesellschaft mit seiner Tischdame über den Krieg und meinte unter anderem, die Krieg habe das Gute, daß er geographische Kenntnisse verbreite. „Ich selbst,“ fuhr er fort, „hatte zum Beispiel keine Ahnung von den Philippinen und erfuhr von dieser Inselgruppe erst durch den spanisch-amerikanischen Krieg.“ — Ganz entsetzt sah die Dame ihn an. „Ist es denn möglich,“ sprach sie endlich, „daß Sie niemals die Epistel Sankt Pauli an die Philippier gelesen haben?“

Einschränkung. Vetter (zu Neujahrsbesuch): „Sag mal, sind das da unten alles Gläubiger von dir?“ — Student: „Nein — das ist nur der Gläubiger Ausschuß.“

Die erste Jungfrau. „Mein Fräulein, darf ich um den nächsten Walzer bitten?“ — „Bedauere, ich tanze überhaupt nicht, ich bin Anhängerin der Frauenbewegung.“

Zu unseren Bildern.

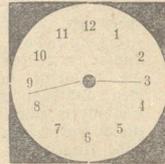
Even Hedin (Bild S. 393), der bekannte schwedische Forschungsreisende, der bereits als verschollen galt, ist nach einer zweijährigen Expedition durch das Innere des Hochlandes von Tibet aus Asien zurückgekehrt. Even Hedin wurde im Jahre 1865 in Stockholm geboren und studierte außer an seinen heimischen Universitäten in Berlin und Halle, um dann in den Jahren 1885 und 1886 seine ersten Reisen durch Persien, Mesopotamien und Kaukasien anzutreten. Seine Hauptforschungsreisen aber galten dem Inneren Asiens, um dessen geographische Erschließung er sich besonders verdient gemacht hat.

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten. (Zum Bilde S. 396.) Aus der Wahltschlacht um den Präsidentensitz der Vereinigten Staaten ist mit großer Mehrheit der republikanische Kandidat Taft als Sieger hervorgegangen. Taft war unter dem bisherigen Präsidenten Roosevelt Kriegssekretär und dessen guter Freund. Er steht im 52. Lebensjahre und stammt aus hochangesehener Familie in Cincinnati (Ohio). Ehe ihn Roosevelt im Jahre 1904 zum Kriegsminister berief, hat er sich bereits in mehreren verantwortungsvollen Posten besondere Verdienste um den Staat erworben. Nun zieht er am 4. März 1909 als Nachfolger seines Freundes Roosevelt in das Weiße Haus zu Washington ein.

In den Katakomben. Das Bild auf Seite 397 führt uns in die römischen Katakomben, jene unterirdischen weitläufig verbreiteten Gänge, welche in der Zeit der ersten römischen Christen zu Begräbnisstätten dienten. Die meisten Gräber sind einfach horizontal in die Wände der die Grabkammern

verbindenden Galerien dicht neben- und untereinander eingehauen und mit einer Steinplatte geschlossen, die Namen und sonstige Inschriften aufweist. Diese im weichen Tuffstein angelegten unterirdischen Gänge füllen die ganze Umgegend Roms aus und würde, der eine an den andern gefügt, gegen 1000 Kilometer betragen. Seit dem Ende des vierten Jahrhunderts kamen diese Friedhöfe außer Gebrauch; so wurden aus Begräbnisstätten Kultusstätten.

Zifferblatträtsel.



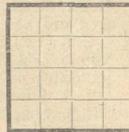
- 1—4 bekannter Vogel,
- 2—5 alttestamentarischer Name,
- 3—5 alter heidnischer Gott,
- 5—9 vielgebrauchter tierischer Stoff,
- 6—9 Flüßchen in Deutschland,
- 8—12 Stadt in Ungarn,
- 10—2 weiblicher Vorname.

An Stelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben A, B, D, EEE, LL, AA, U derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von beigefügter Bedeutung berühren.

Bilderrätsel.



Magisches Quadrat.



1. Körperteil.
2. Pflanze.
3. Gestalt der nordischen Götterjage.
4. Bindemittel.

Die Buchstaben A, E, H, J, K, L, LL, O, S sind in Quadratform derart zu ordnen, daß wagerecht wie senkrecht vier Reihen entstehen, die gleichlautend sind und Wörter von beigefügter Bedeutung ergeben.

Logogriph.

Mit B wird es im Meer gefangen
Und gern seh' ich's auf meinem Tisch.
Mit F seh' ich's im Garten prangen,
Auf allen Blumen zart und frisch,
Mit G ist's draußen auf dem Ader,
Dem Bauern ein gar liebes Bild,
Erklingt's mit d, dann halt dich wader,
Und Stolz und Hoffnung sei dein Schild. S.

Rätsel = Auflösungen voriger Nummer:

Bilderrätsel. Morgenland.

Geographisches Silbenrätsel.

Waldenburg, Altona, Nixdorf, Meiningen, Barmen, Kiefa, Urah, Neumünster, Ramlau. — Warmbrunn.

Rätselsprung.

Die Jugend kann, das Alter weiß,
Man kauft nur um des Lebens Preis
Die Kunst, das Leben recht zu brauchen. (Geibel.)

Rätsel. Herbst (Hero — Obst).

Logogriph. Salat — Salut.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geislich, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göttingen. Anst. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.

Zeitung Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Wittmoos und Sonnabend.
Abonnementpreis
Monatlich 1,05 RM. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 RM., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Gratistheilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Zeitschrift.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. U.

Nr. 100.

Tebra, Sonnabend, den 12. Dezember 1908.

21. Jahrgang.

Das Echo der Kanzlerrede.

Die Ausführungen des Reichstagskanzlers führten in allen Kreisen des deutschen Volkes einen lebhaften und weitgehenden Resonanz. Von besonderer Bedeutung sind die ihm die englischen Bestimmungen, die durchgängig feststellen, daß die Rede des kaiserlichen Botschafters einen Welt des Friedens sei, der gegenüber für Europa wieder der Reichstagskanzler den „Times“ schreiben in einem langen Artikel u. a. Die Kanzlerpolitik habe, wenn der Inhalt der Rede ihre richtige Meinung ausdrückt, einen wiederholenden Umfang genügt. Dieser Botschaft habe erklärt, die deutsche Politik sei einheitlich vorbestimmt worden. Die Rede sei schon früher erhoben worden. Jedenfalls könne man sich wohl freuen über die Verbesserung der vielen Kräfte in der deutschen auswärtigen Politik, auch darüber, daß Deutschland England in der konstitutionellen Regierung der Welt die Hand entgegenstreckt. Deutschland werde in nächster Zeit Gelegenheit genug erhalten, der neuen Politik, der es sich so außerordentlich freundschaftlich zeigt, Dienste zu erweisen, die davon, daß diese freundschaftlich notwendig ist. In der Reichstagsrede, die die Beziehungen zwischen England und Deutschland die alten Ziele, meint das Blatt, daß sie ein schöner Traum der Realisten, dessen Bewirkungswirkung in der gegenwärtigen Umständen freilich schwierig ist. Denn es ist nicht abzusehen, wie der Kampf sich gleichgültig in Petersburg und in Wien abspielen mag. — Einige Blätter können es sich allerdings auch bei jeder Gelegenheit nicht verweigern, Deutschlands Politik zu verurteilen. — In der Rede des Reichstagskanzlers, die die Kanzlerrede ist, kann sich nach dem Urteil der europäischen Lage keine Verurteilung machen. Die Berliner Blätter beschäftigen sich mit der Kanzlerrede sehr eingehend. Der „Tempo“ findet sie klar und klar, dem „Reich“ des Friedens förderlich; man erhalte von der kleinen Weltreise auf den Pfingsten des Ozeanens, zu der der Reichstagskanzler seine Zuhörer einladen habe, den Eindruck, daß Deutschland sich mit dem gegenwärtigen Stand der Dinge in Europa abgefunden habe und im Augenblick nicht an einschneidende Änderungen denke; diese Annahme wäre für die Weltlage wichtig, wenn Deutschland sich nur noch entschloße, seine Verhandlungen mit den Willkürigen Worten anzunehmen. Am „Reich“ wird gefordert, die Haltung zu wahren, die beide Verbündeten von Mitteleuropa einnehmen. Der v. Bülow sei in Wien mit Herrn Hertling als dem österreichischen Minister des Äußeren. Können werden sie im Frieden? Es wäre schön, darauf schon jetzt zu antworten. Wir müssen abwarten.“

Nach andern Blättern soll die Stellung Österreichs ernstlich erschüttert sein. Kaiser Franz Joseph ist aufs schmerzliche davon berührt, daß noch in seinen letzten Lebensjahren sein Land in so peinliche Konflikte gezogen werde. Die Meinung der italienischen Blätter ist geteilt. Tribuna bemerkt zu dem Teil der Rede Bülow's, der die italienisch-österreichischen Beziehungen behandelt, auch die italienischen Minister hätten sich zur unabweisbaren Verteidigung bekümmert, aber die Absichten müßten doch, um wirksam zu sein, sich in ständigen wechselseitigen Vertrauen festhalten.“

In Deutschland gehen die Urteile über den Inhalt und die Bedeutung der Kanzlerrede weit auseinander. Der „Berliner-Courier“ hält die Ausführungen für eine Art Nährstoffsche. Bemerkenswert sind die Ausführungen der „Post“, die u. a. schreibt: „Sie (die Rede) war sehr vorzüglich, und aus dem Grund der Reichs- und Vorkriegs- und nachher wieder auf manchen Stellen, trotz Mängel und Fortsetzungen, auf den Grund der Unklarheit schließen wollen, die noch immer den internationalen Verhandlungen das Gepräge gebe.“

Diese Annahme kommt recht häufig in den „Post“, „N.“ zum Ausdruck, wo es in einem langen Artikel heißt: „Fürst Bülow schloß mit der Erklärung, unsere Politik sei einfach und klar.“ Sie ist es. Sie ist so einfach, wie das Drama von der Manie, wie das Schicksal des Friedens, das darin herabzählt.“

Demgegenüber steht die Deutsche „Post“, die die Gelamitlage ist zweifellos für uns beruhigend, als vor 12 und noch vor 6 Monaten. Aus diesem Grunde wird die Rede des deutschen Reichstagskanzlers in Deutschland hienichtlich in demselben Maße Verteidigung erweisen, als sie die

Deutscher Reichstag.

Am 9. d. werden zunächst die Übernahmen des Deutschen Reiches mit Österreich und Ungarn, die den gegenwärtigen geschäftlichen Beziehungen, in ihrer Befugnis beibehalten zu lassen. Danach wird die dritte Beratung der Stolle'schen Gewerbeordnung, die die gewerbliche Frauarbeit regelt, fortgesetzt. Abg. Frhr. v. Camp (freitrot.) gibt namens seiner Partei dem Reducen Ausdruck, daß die Vorlage schon jetzt erledigt werden sollte, während die Initiative nicht noch eine weitere Vorlage sein würde. Es sei fraglich, ob die Initiative die neue Belastung in Kampf mit der ausländischen Konkurrenz werden können, der Reichstag sei aber die bessere Konvention nicht gehend orientiert worden.

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg erwidert, er lege keinen Zweifel, daß England und Belgien der Konferenz beitreten werden, im übrigen habe der Reichstag den Bericht schon lange vorher beschloßen.

Auch die Abg. v. Penning (son.), Gäßler (fr. Sp.) und Streifmann (nat.-lib.) glauben, es wäre besser gewesen, zwischen der zweiten und dritten Lesung einen längeren Zeitraum zu lassen.

Die Abg. Stabthagen (so.) und Erzbischof (zentr.) hingegen erklären alle Einwände für unangehörig.

Es sind mehrere Anträge einbracht, darunter ein Antrag der Freiwiliger und Nationalliberalen, der die Zahl der Ausnahmestellen auf 50 (von 10) herab, aber aber betont, daß der Beschäftigtenarbeitstag nicht überschritten werden darf.

Der Antrag veranlaßt eine längere Debatte, in der u. a. nur der Abg. Erzbischof dem Antrage zustimmt, mit Rücksicht auf die bereits erwähnten Punkte, daß die gezielte Vorkonferenz vor 20 im Jahresdurchschnitt nicht überschritten werden darf. Die Annahme des Antrages erfolgt mit großer Majorität. Nur die Sozialdemokraten stimmen dagegen.

Der Antrag Penning wird noch beschloßen, daß, sollte wie das Verbot der Beschäftigung von Arbeiterinnen für Materialtransport bei Bauten, ebenso auch das analoge Verbot hinsichtlich der Stoffe erst am 1. April 1912 in Kraft treten soll. Dann wird das ganze Gesetz so gut wie einstimmig — nur gegen einen Teil der Sozialdemokraten — beschlossen angenommen.

Das Ganze hat dann die Generaldebatte über den Staat fort.

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg: Ich will sofort der nächsten Aufzählung aller Anträge nachkommen, mit der die Verhandlung des Reichstages zu führen. Demgegenüber ein Wort über den Erwerbungsparagrafen und dessen Auslegung, der im Jahre 1908, die habe ich bereits für abgeschlossen sein lassen, welche das Gesetz und die angenommen haben, sich in der Erklärung über die Tragweite eines Paragrafen befinden habe. Was dann die allgemeine

Verhandlung des Reich-Vertrages ist, anfangs darüber das folgende: Schon Ende Mai gelangte an mich eine Vorstudie über das Verhalten einer unteren Verwaltungsbehörde — obwohl damals der Inhaltsweg noch gar nicht entschieden sein konnte. Schon bei der Beratung des Reichstages erklärte ich im Namen der deutschen Regierung, das Gesetz solle nicht in feindlichen, vorwiegend im Sinne angewandt werden. Ein entsprechendes Mandat über den mit an die einschlägigen Regierungen ist sofort ergangen. Die Regierungen haben sich auch nicht beirrt, die wenigen Vorbedingungen zu erfüllen, die nötig waren, sondern sie haben auch die unteren Behörden instruiert. Diese Instruktionen wurden bekannt gegeben. Im Einverständnis war man mit ihnen zufrieden. Ferner aber hat auch die kaiserliche Regierung über die Behörden ermahnt, sich jeder Zeit für einhalten. Gleichgültig lautet die umfangreiche Instruktion in Preußen, es solle niemals eingeschritten werden in fremdlicher Angelegenheiten, wo und in welchem Umfang der Schutz nationaler Interessen es unbedingt gebiete. Die freie Ausübung des geschäftlichen Verkehrs und Verwaltungsverkehrs solle gewährleistet bleiben. Nach die Garantie sollen nicht verletzt werden. Es werde erwartet, daß begründete Beschwerden dieser Art in Zukunft vermeiden würden. So die briefliche Instruktion. Sie leben, Reichs- und Provinzialregierungen waren beliebt, alles zu tun, was nötig. Nur hat ja

Wichtigste vorgekommen. Aber denken Sie an die knappe Zeit, die der Polizei gegeben war, sich an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen! Die Polizei mußte ja mit allen früheren Verordnungen brechen. Ich habe auch den Eindruck, daß die Behörden fast überfordert haben. Verschiedene wichtige Fragen über den Dienstleistungsgehalt, über Gewerbesteuer-Veranlagungen werden demnächst beim Oberverwaltungsgericht zur Entscheidung gelangen. Aber ich bin jetzt in angeordnet, daß jedes unnötige Einschreiten vermieden werden soll.

Staatssekretär Graf Frhr. v. Camp hat mehrere Angriffe gegen die Volkverwaltung gerichtet. Er hat ihr insbesondere Vergebung an Beamten

material vorgeworfen. Das Personal ist angeworben, aber nur im Verhältnis zur angenommenen Arbeit. Die die Organisation noch einladig gestaltet werden kann, nach ich nicht. Der Staatlich solle mehr wirklich nicht so viel wert beliegen. Zuletzten hat einmal gesagt, es gibt drei Möglichkeiten: die gemeine Lage, die Notlage und die Staatlich. Abg. v. Grader (fr. Sp.): Wie können den veränderten Regierungen für ihren Erfolg in Bezug auf das Beschäftigung denkbar sein. Es scheint aber nicht in die Hände aller Beamten gekommen zu sein. Das in Preußen nicht alles gleich gehen würde, was ja vorausgesetzt, aus einer glücklichen Praxis kommt man nicht so leicht heraus. Wir werden die Behörden, die wir für unser Interaktion haben, dem Staatssekretär rechtzeitig mitteilen. — In den Ausführungen des Reichstagskanzlers war der bedeutendste Punkt der über Österreich. Das hat uns nur freuen können, wenn in der Türkei ge-



General Dittschang, der neue chinesische Gesandte in Berlin.

arbeitet und freirechtliche Angelegenheiten, ist selbstverständlich. Hoffentlich werden die einzigen Streitigkeiten auf dem Ballen aufliegen. Einmalen besteht die Spannung zwischen der Türkei und Österreich, werden

die österreichischen Waren doppelt. Die Stimmung gegen uns ist nicht sehr freundlich, es gibt auch Leute in anderen Nationen, die diese Stimmung hegen. Ich würde aber an, daß sich diese Verhältnisse bald heben werden; und die Angelegenheit Bulgariens wird der Türkei. — In Österreich spielen die Deutschen bei ihrer Unmöglichkeit und Unfähigkeit, selber nicht die Stelle, die sie spielen sollten. Der Differenz zwischen Italien und Österreich den Zeitraum auch in Zukunft befehlen wird, den Frieden Europas zu führen. In die Balkanländer haben wir uns nur dann einzumischen, wenn deutsche Interessen verletzt werden oder eine große Bedrohung in den Balkanländern eintritt. Der Kaiser wendet sich dann Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg über den Staat fort.

colorchecker CLASSIC

Interaktionspreis
für die einjährige Postzeitung oder deren Raum 15 Bk., bei Vorbestellung 10 Bk. Bekannter der Zeile 15 Bk.

Zusätze
werden bis Dienstag und Freitag 10 Bk. angenommen.

haben bekannt, daß unter den deutschen Worten, die die Kaiserarbeiter in Asien im Wasser geworfen haben, auch das Kaiser Kaiser Wilhelm's an das deutsche Reichthum in Jerusalem sich befinden habe. Insbesondere ist von einer Schabenerhöhung geltend der deutschen Regierung, die 150 000 Mk. betragen soll, nicht bekannt.

Die Bedarfsrechnung des Kaiserreichs v. S. yow, auf der die Förderung von 500 Millionen an neuen Steuern aufgebaut ist, wurde in der ersten Sitzung der Finanz- und Steuerkommission des Reichstages eingehend geprüft; und zwar zu ungunsten der Einzelstaaten, deren vom Reich geforderte Beiträge in der Höhe von 144 Mill. Mk. nach den Vorschlägen des Staatssekretärs auf das Schlußwort des Reiches abgemindert werden sollten. Die Kommission sah jedoch nach dem Beschluß, die 144 Millionen abnehmend gedeckt werden sollen.

In die zu erwartende Ergänzung zum Invalidenversicherungsgesetz soll eine Bestimmung aufgenommen werden, die in den 10 Jahren des Reichstages abgefragt gleichfalls die Wohltat dieses Gesetzes ist.

Im abendbürgigen Landtag wurde ein Antrag eingebracht, demzufolge die Regierung den Bundesrat ersuchen soll, die Volkshilfeleiter als Berater der Regierung zuzulassen.

Osterreich-Ungarn.
Da die feindselige Stimmung der Tschechen gegen die Deutschen in Böhmen immer noch wächst, hat die Regierung beschloßen, die bevorstehende Einigung des Landtages hinauszuverlegen. Außerdem ist ermahnt worden, mit Rücksicht auf die Vorentscheid, den Landtag nicht nach dort, sondern nach einer andern böhmisches Stadt zu berufen.

Frankreich.
In der Deputiertenkammer unternahm die Regierungsgegner wieder einmal einen erfolglosen Vorstoß gegen das Kabinett Clemenceau. Aufhau hat aber, in der Fragelegung des Abminis-Gemeine, der in den mangelhaften Funktionen bei der Marine ist, welche die Marine reformen durchführen werden, sprach die Kammer dem Ministerium mit 355 gegen 142 Stimmen ihr Vertrauen aus.

England.
König Edward, den seit einiger Zeit sein altes Leiden (Rheumatismus) plagt, soll sich, nach dem Bericht der ihm behandelnden Ärzte, auf dem Wege der Besserung befinden.

Holland.
Der Streit zwischen Holland und Venezuela wird immer enger. Nachdem die holländische Regierung mehrere Kriegsschiffe in die venezolanischen Gewässer beordert hat, um die freischiffende Handelsverkehr, hat die Regierung von Venezuela den Beschluß gefasst, auf das erste holländische Kriegsschiff, das irgend eine untreue Handlung begehen sollte, Feuer zu lassen. Holland hat im ganzen 5 Schiffe nach Venezuela entsandt.

Eine Botschaft Roosevelt's.
Der Präsident der Ver. Staaten hat nach kurz vor seinem (im Februar 1) erfolglosen Wiedereintritt eine bedeutsame Botschaft an den Kongress gerichtet, der wertvolle Erfahrungen über die Lage der Ver. Staaten im Innern, ihre Stellung nach außen und wichtige Wünsche für die Zukunft gibt. Der Präsident tritt zunächst für die Schaffung eines Gesetzes ein, das der Regierung eine Kontrolle über die großen Industrie-Unternehmungen und Banken gestattet, damit der Kapitalismus besser wie bisher geregelt werden könne. Auf die Lage der Arbeiter übergehend, wird in der Botschaft betont, daß Arbeiterarbeit verboten, Frauenarbeit vernichtet und die Arbeitszeit aller Arbeitnehmer herabgesetzt werden müsse. Die Elenden des kleinen Mannes müsse soweit wie irgend möglich erleichtert werden. Auf dem Gebiet des Volkswirtschaftsgeheimnisses ist die Ver. Staaten die reichste Nation. Die Vertiefung von Volkswirtschaften wird empfohlen, das Interessentum soll aufgeschaltet und dem Gläubigerkreis arbeitsamerikaner gewidmet werden. Außerdem geht die Botschaft näher auf die auswärtige Politik der Ver. Staaten

